N. III. 75.
I

Const.
alle 3. Theile 1 fl. 30 Xr.

L. g. o. 227 Bip.

# Satyrisch=moralisches Allerley

voller

anmuthigen

Erzählungen und Gedichte.

*Variatio delectat.*

J. Andr. Friderich Sc. A.V.

Ulm und Leipzig, 1762.
Bey Daniel Bartholomäi und Sohn.

# Vorbericht,

Gegenwärtige kleine Sammlung könnte zwar gar wohl ihrer Beträchtlichkeit wegen ohne Vorrede erscheinen; denn ich habe nie gesehen oder gehört, daß ein Buch ohne Vorrede, deßwegen nicht gekauft oder gelesen worden wäre: weil ich aber doch nicht gewiß wissen kan, ob nicht einer oder der andere in dieser Sammlung etwas finden möchte, das ihm Gedancken machte; so sehe ich mich doch genöthigt allen vermuthlichen Einwürfen nur in einem kleinen Berichte vorzubeugen.

Die 4. Gelegenheits-Gedichte, sind hier gleichsam nur par curiosité beygefüget.

Die darauf folgende Fabeln sind ebenfals nur als eine Probe anzusehen; nach deren Schicksal sich der Autor inskünftige entschliessen wird, entweder dergleichen mehr zu schreiben, oder gar aufzuhören. Die dritte Gat-

tung von Versen ist zwar allemal die hauptsächlichste Beschäftigung des Autoris gewesen; allein da ich bey alle deme doch genugsam weiß, daß man auch bey der stärckften Uebung doch nicht einmal so glücklich ist, als das andere, so muß ich ebenfalls das Schicksal derselben abwarten.

Die übrigen 2. Gedichte, führen ihren nothwendigsten Bericht schon selbsten bey sich; es wird also nicht nöthig seyn ihren Passeport hier auch noch zu unterschreiben.

Beliebet der geneigte Leser nur diese Pieçe mit gütigen Augen anzusehen, solche ohne Vorurtheil zu lesen und dann ein vernünftiges und unpartheyisches Urtheil darüber zu fällen, so wird sich der gelassene Autor auch das schröcklichste Schicksal, so wohl einzelner Stücke, als auch der ganzen Sammlung, mit unverändertem Gemüthe gefallen lassen. Sollte ich aber wohl so glücklich seyn, gar einen unverhoften Beyfall zu erhalten, so möchte es mich aufmuntern, dem geneigten Leser in Zukunft wieder mit einer kleinen Sammlung aufzuwarten. Diß ist also der ganze Inbegriff meiner Vorrede. Uebrigens empfiehlet sich dem gütigen Wohlwollen des geehrten Lesers mit aller gebührenden Hochachtung

Saalfeld, den 14. Jenner
1762.

der Autor.

# Supplications-Gedicht
in einer
# Fabel
an
# Ihro Churfürstl. Durchl.
von Bayern.

---

Als einst ein reicher Persian
Um Ehre, Wohnung, Schutz und Seegen
kurz, um sein gänzliches Vermögen,
durch grosse Unglücks-Fälle kam;
Und weder hie noch da sich mehr zu retten wußte;
Ja selbst sein Vaterland betrübt verlassen mußte:
So faßt er sich mit munterm Sinn;
Läßt all die seinen hungrig sitzen
Und eilt durch tausend Dornen Spitzen,
zum grossen Alexander hin.

Prinz! fieng er an, kan schon dein Schrecken
Mit Forcht den Erd-Kreiß überdecken,
So bist du mir doch nicht zu groß:
Ich werfe mich getrost in deinen Gnaden Schooß.
Ja, sprach der große Fürst, ich will dich hören;
Und wenn du denn vor jederman
hast deine Unschuld dargethan,
So will ich dir gewiß die Bitte auch gewähren.

Getrost und voller Lust eilt er von seinem Thron;
Ist voller Hofnungs Süßigkeiten
Und glaubt, nach wenig Schwierigkeiten
Ist er des Glückes liebster Sohn.
Allein, umsonst! des Schicksals Hände
und Alexanders große Macht,
macht seinem Jamerstand nicht gleich sobald ein Ende,
Als er geglaubet und gedacht.
Ihn zwang die Noth, sich zu entschliessen:
jetzt noch einmal mit heissem Flehn
den großen Herren anzugehn;
Eh er vor großer Noth wird gar verhungern müssen.

Prinz! fieng er jetzo weinend an,
Kann dich mein Seufzen nicht bewegen,
So höre mich doch nur um deines Ruhmes wegen!
Der sich dadurch vermehren kan.
Nein! sprach der Fürst, die Unschuld seh' ich an,
Und diese will ich bald von ihren Jammer Ketten
durch meine Macht und Gnade retten:
Indessen sey getrost, bedrängter Mann!

Er gieng und dankt mit tausend Thränen
dem Himmel schon, vor dieses Wort;
doch geht indeß, bey stätem Sehnen
schon wieder manche Woche fort:
Genug, er kommt mit Forcht und Zagen,
und wagt es kühn, doch tief gebückt,
das Wort, womit er ihn erquickt,
Ihm wiederhohlend fürzutragen.

O Prinz! sprach er mit Zuversicht,
Du hast vielleicht dein Wort indessen,
seit dem ich mit dir sprach, vergessen?
Ich aber, ich vergaß es nicht:
So groß dein Wort und deine Seele,
So groß ist meine Noth und Pein:
O schaffe, daß ich mich nicht länger wartend quäle!
sonst müßt ich bald des Todes seyn.
Geh! sprach der Fürst, mein Wort soll gleich geschehn;
Nur daß ich dich nicht mehr darf bittend vor mir sehn.

Durchlauchtigster Maxmilian!
Ich seh und find in dir den andern
so großmuths vollen Alexandern,
und mir gehts, wie dem Persian.
Dein Gnaden-Wort hab ich vernommen,
Und soll ich nicht mehr vor dich kommen:
so müßte nur mein banges Flehn
und Dein Verheissen bald geschehn.

# Solicitirungs-Gedicht
ebenfals in einer
# Fabel
an die drey
noch unvermählte
# Königl. Hoheiten
von Sachsen.

---

Ein Wandrer, der schon längst des Schicksals Ungemach
In sehr verschiednen Unglücks-Stunden
Bey hundertfachem Weh und Ach,
Schon durch so manches Jahr empfunden.
Verließ Arcadien, mit Hofnungs-vollem Blick,
Auf andern, ihm schon längst geprießnen Auen,
der Reise fernre Lust und sein vermeintes Glück,
Nach Müh und Arbeit anzuschauen.
Doch kaum als er die Gränze nur verließ,
Empfand er schon der Hofnung seichte Gründe,
da ihn die Macht empörter Winde
Im Gehen stäts zurücke stieß.

Doch wandert er mit starcken Schritten,
Bey frisch gefaßtem Muthe fort,
Und denckt sein Ungemach, das er so lang erlitten;
Er setzt sich auf einmahl an jenem sichern Ort.

Bald

Bald aber fällt ein dichter Regen,
Und mancher crasse Blitz macht sein beliebtes Thal,
Bey Schrecken-vollen Donnerschlägen,
zum Ort der größten Pein und Qual.
Indessen läßt er sich bey einem Baume nieder,
Und faßt aufs neue sich, mit frischer Hofnung, wieder.

Doch da er nun, nach vielem Schrecken,
Nach langem Jammer, Angst und Noth,
die Reise weiter will vollstrecken,
wird schon der Horizont im Norden Feuer roth
Und ach! nun siehet er, mit Angst-erfülltem Flehen
den langgewünschten Ort, in vollen Flammen stehen.
Hier stund er nun Verzweiflungs-voll:
Und wußte nimmermehr, was er jezt machen soll.
Allein, er faßt sich dennoch wieder,
Und fällt jezt, als ein Unglücks-Sohn
Vor Jupiters erhabnem Thron
Mit nassem Angesicht, voll guter Hofnung, nieder.

Er schrie und seufzte: GOtt der Götter!
Von dessen Gütigkeit der ganze Weltcreis spricht;
Sieh doch mein Elend an! und sey jezt mein Erretter!
Jedoch umsonst! Zeus hört ihn nicht:

Er irrt, bey tausend bittern Klagen
In Wüsteneyen hin und her;
Und findt, bey Centner-schweren Plagen,
Kein Ort, auch keinen Trost und keine Hülfe mehr.

Verzweiflungs-voll ringt er die Hände:
Nimmt seinen scharfgeschlifnen Stahl
Und hoft durch seines Lebens-Ende,
Auch die Beschliessung seiner Qual.

Jedoch, in diesem Augenblicke
fällt ihm der lezte Trost noch ein:
Ermuntert sich aufs neu, zieht seinen Dolch zurücke,
Und hoffet noch beglückt zu seyn.

Er hatte noch in Jovis Staaten
Drey holde Gratien gesehn:
O! würden, seufzte er, mich diese noch berathen!
Wie glücklich könnte mirs nach vieler Noth noch gehn.
Er eilt mit Hofnungs vollem Sehnen:
Sucht schmachtend ihre Gegenwart.
Klagt ihnen seine Noth, mit tausend heissen Thränen,
So lang bis er erhöret ward.

Erlaubet, **Theurste Prinzeßinnen!**
Euch also weinend anzugehn:
Verzeiht mein schriftliches Beginnen!
Erhört mein Thränen-volles Flehn!
Seyt **Euern** treuen Unterthan
In seinem Jammer huldreich an!
Ihr seyd nach **Eurer** Gnad und Güte
Die holden Gratien eigentlich:
Beherzigt demnach meine Bitte!
Denn jener Wandrer, der bin ich.

Gra-

# Gratulations-Gedicht
## auf den
## hohen Geburths-Tag
## der
## Durchl. Cronprinzeßin
## von Sachsen.

---

Durchlauchtigste!

o laß es doch geschehn!
Um Deiner grossen Gnade wegen,
womit Du mich stäts angesehn,
Nur ein geringes Blatt, in Ehrforcht darzulegen.

Kommt meine Muse schon zu spat
bey Deinem Jubel vollen Feste:
so tröst't mich diß doch noch aufs beste;
daß Dein erhabner Geist mich nie verschmähet hat.

Allein! was sage ich! bey so viel Freuden-Chören,
Die Dich als ihre höchste Lust
Mit zehnmahl mehr belebter Brust,
Und doch noch nicht so viel, als du verdientest, ehren.

Ja Musen, trettet selbst herfür!
Fangt meine Fürstin an zu preisen:
Allein ich sag euchs, neben Ihr
verstummen eure schönsten Weisen.

Sie, die man hier, noch in der Sterblichkeit,
Nur mit Bewundern und Entzücken
Und tiefster Ehrforcht kan erblicken,
heißt eure Herscherin, nach Ihrer Göttlichkeit.

Noch weniger darf ichs, **erhabne Fürstin!**
wagen;
Von Deinem unbeschränkten Ruhm,
Und Deiner Hoheit Eigenthum,
Nur das geringste hier zu sagen.

Doch dieses ruff ich öffentlich:
Du seyst ganz Sachsens Licht und Sonne,
Des Unterthanen höchste Wonne,
Und Teutschland, das bewundert Dich.

So komm dann oft, gewünschtes Licht!
Da uns die Fürstin war gebohren:
Kein solcher Tag sey jemahls nicht
zu ein'ger Traurigkeit erkohren.
Nur frohes Jauchzen höre man,
So oft wir diesen Tag begehen!
Und jeder treue Unterthan
verdopple da sein brünstig Flehen.

Ja diesen Tag soll allemahl
Aurorens güldner Strahl beleuchten;
Und unsers Landes frohes Thal,
Der schönste Perlen-Thau befeuchten.

Kein Nord bestürme Frucht und Saat
an diesem Tag mit Wasser-Güssen:
Hingegen soll an dessen Statt
Die Fluth der Freuden-Thränen fliessen.

Die Sonne geh mit Herrlichkeit
an diesem frohen Tage unter;
und mache noch die Abend-Zeit
durch Pracht erfüllte Wolcken munter.
Ja selbst die eingebrochne Nacht,
sey durch das große Heer der Sternen,
erfüllt mit Klarheits-voller Pracht
bis ihre Schatten sich entfernen.

**Dir aber, theurste Fürstin, Dir!**
Wünscht meine Demuths volle Seele:
Daß Deinem Wunsche für und für
Kein Wort an der Erfüllung fehle.
Denn meine Feder ist zu schwach;
Drum will ich Ehrforchts voll beschließen:
Und werffe nur mit stillem Ach!
Mich und mein Blatt zu Deinen Füßen.

# Gratulations-Gedicht
## auf das
# Nahmens-Fest
## der
# Durchlaucht. Churfürstin
## von Bayern.

---

O Fürstin! gönne Deinem Knecht,
Daß er sich auch an Deinem hohen Tage,
Dich freudig zu verehren wage:
Und Dir ein schwaches Blatt, gebeugt zu Füssen legt.

Wie schlecht wird zwar mein Stammeln Dich vergnügen!
Dein hohes Fest braucht meinen Beytrag nicht.
Doch darum soll mein Kiel nicht gänzlich unterliegen:
Ich zeige nur der Ehrforcht Schuld und Pflicht.

Ein grosser Geist muß diesen Tag besingen:
Der Dich, **Durchlauchtigste**, mit neuem Glanz umhüllt.
Der Hof mag dir ein besser Opfer bringen:
Mein Blatt sey nur mit Demuth angefüllt.

Dich, Gnädigste! werd ich in meinem Leben
Und wenns auch noch so lange währt,
Doch nun und nimmermehr gnug preisen und erheben:
Du bist der höchsten Crone werth.

Mit noch soviel geschickten Zungen,
Mit noch so grossem Dichters Fleiß,
Wird Dein gebührend Lob, Dein grosser Ruhm und Preiß,
O grosse Fürstin! nie genug und recht besungen.

Mit Ehrforcht muß man Dich erblicken:
Erstaunend siehet man Dich an;
Und mit Bewundern und Entzücken,
Verehrt Dich Bayerens und Sachsens Unterthan.

Jedoch! wie mag ich mich verweilen:
Mein Lob ist viel zu schwach für Dich:
Ich will mit meinem Wunsch davor zum Himmel eilen.
Er thu' es und erhöre mich!

Die hohe Vorsicht cröne Dich
Mit ihrem Seegens Ueberflusse:
Und werfe allzeit mächtiglich
Den Wiedersacher Dir zu Fuße.

Er schencke Dir die spätste Zeit
In unzertrennter Herrlichkeit:
Und laß Dich diesen Tag,
  Nach unser aller Flehen,
Noch oft in größter Lust
  Und höchster Wonne sehen.

  Ja Bayerns höchstes Fürsten=Hauß
Woll er an Macht und Glanz erhöhen!
Er breite seine Gränzen aus
In unverrücktem Wohlergehen.
Und alles, was der Vorsicht Rath
In ihrem Seegens Vorrath hat,
Das laß sie fort und fort
  In unzählbaren Jahren
Dem Churhauß Bayeren
  Und Sachsen wiederfahren.

# Fabeln
# Erzehlungen
und
# Moralische Gedichte.

## Die Forchtsamkeit.

O fürchte dich nicht so! sprach einst ein Storch zum Haasen;
Ich seh ja nichts, das dir nach deinem Leben stellt,
Der Jäger hatte nicht, nur eine Post, geblasen,
Und schon verlässest du das Anmuths-volle Feld!
Ja! sprach der gute Haaß, mit zitternden Gebehrden,
Könnt ich von obenher, wie du, das Feld beschaun,
Und hätte ich, wie du, zwey Flügel zu Gefährten,
So könnt und wollt ich auch den Feldern besser traun.

# Die Lust des Pöbels.

So säufst du tolles Rind, sprach eine Schlang zur Kuh,
Die an dem Troge stund, und sich recht dick gesoffen,
Nach deiner dummen Art, so lang noch immer zu,
Bis dir dein grosser Wanst, davon ganz aufgeloffen?
Ich finde, sprach die Kuh, hierinnen meine Lust,
Und weiß mich nebst dem Heu, ja sonst mit nichts zu laben:
Gut! sprach die weise Schlang, so liebe deinen Wust,
Du sollest auch davor die Sau zur Schwester haben.

# Der Splitter-Richter.

Wenn wird sich doch einmahl in dir die Freß-Lust stillen?
Sprach einst ein Fuchs zum Wolf, der starck nach Speise schrie:
Hast du sonst keine Lust als deinen Bauch zu füllen?
Diß ist dein ganzer Wunsch, vom Abend bis zu früh.
Ha! sprach der schlimme Wolf, ich weiß es nicht zu fassen,
Daß du hierinnen mir als wie ein Herr befiehlst?
Doch ich verspreche dir, den Fraß gewiß zu lassen,
So bald als du Herr Fuchs die Hüner nimmer stiehlst.

# Der dumme Prahler.

Ein Ochse sprach zum Hund, der ihn starck angebollen,
Schweig! du nichtswürdiges, du unverschämtes Thier!
Dein ganckendes Geschrey ist lang genug erschollen:
Dein kleiner Cörper ist ja gar nichts gegen mir.
O! prahle dich nicht so, warf ihm der Hund entgegen,
Die Dummheit ist bey dir, so wie dein Cörper, groß:
Mich aber liebt mein Herr um meiner Treue wegen,
Und meine Wachsamkeit behütet Hof und Schloß.

# Der Stolze.

Fleuch! sonst zertrett ich dich, du Ohnmachts-
volle Kröte,
Sprach ein beladnes Pferd, zu einem Frosch im Koth,
Und glaube, wenn ich dich mit einem Fuß nur trette,
So bist du auch gewiß auf nun und immer todt:
Ey! quaxete der Frosch, das kann gar leicht geschehen!
Ich weiche herzlich gern der Stoltzen Uebermacht:
Alleine! laß alsdenn auch deine Stärcke sehen,
Wenn dir des Schinders Keil den Tod hat zugedacht.

# Der Hochmüthige.

Wo gehts, Herr Nachbar! hin, mit Eurem stolzen Traben?
Sprach einst zu einem Hirsch ein Rebhun in der Saat,
Denckt ihr, vor allem Vieh den grösten Rang zu haben?
Da Euch Gott Jupiter so schön gezieret hat?
Nein! wißt, wer niedrig steht, kan leichte sich verstecken;
Und bricht die Beine auch lang nicht so bald, wie ihr:
Ja wird auch euer Fleisch den Fürsten herrlich schmecken!
So zieht man meines doch dem euren lange für.

# Der lustige Spötter.

So recht! du alter Narr! dir ist nun recht geschehn,
Rief jener Thiere Schaar zu einem grauen Bären,
Der vor dem Bienen Schwarm schier nimmer konnte gehn,
Und dem, von ihrem Stich, die Haut fieng an zu schwären:
O! schrie der Alte drauf, ich habe nur gedacht,
Ein wenig Honigseim in diesem Baum zu lecken.
So nimm, versezt der Fuchs, inskünftge dich in Acht,
Die Nase nimmermehr in allen D⸗⸗k zu stecken.

# Das billige Urtheil.

Hier bring ich einen Dieb, sprach jener Hund zum Löwen,
Der erst ein armes Schaaf, dort aus dem Wald entführt:
Der Wolf und andre Thier ersuchen sie mit Flehen,
Daß er gestrafet werd, so wie es ihm gebührt.
Ha! brummete der Bär, das Eichhorn ist mein Zeuge,
Daß Bruder Wolf erst auch ein armes Schaaf verzehrt:
Nun, sprach der Richter drauf, du alter Räuber! schweige!
Ihr alle beyde seyd der größten Strafe werth.

# Die siegende Sanftmuth.

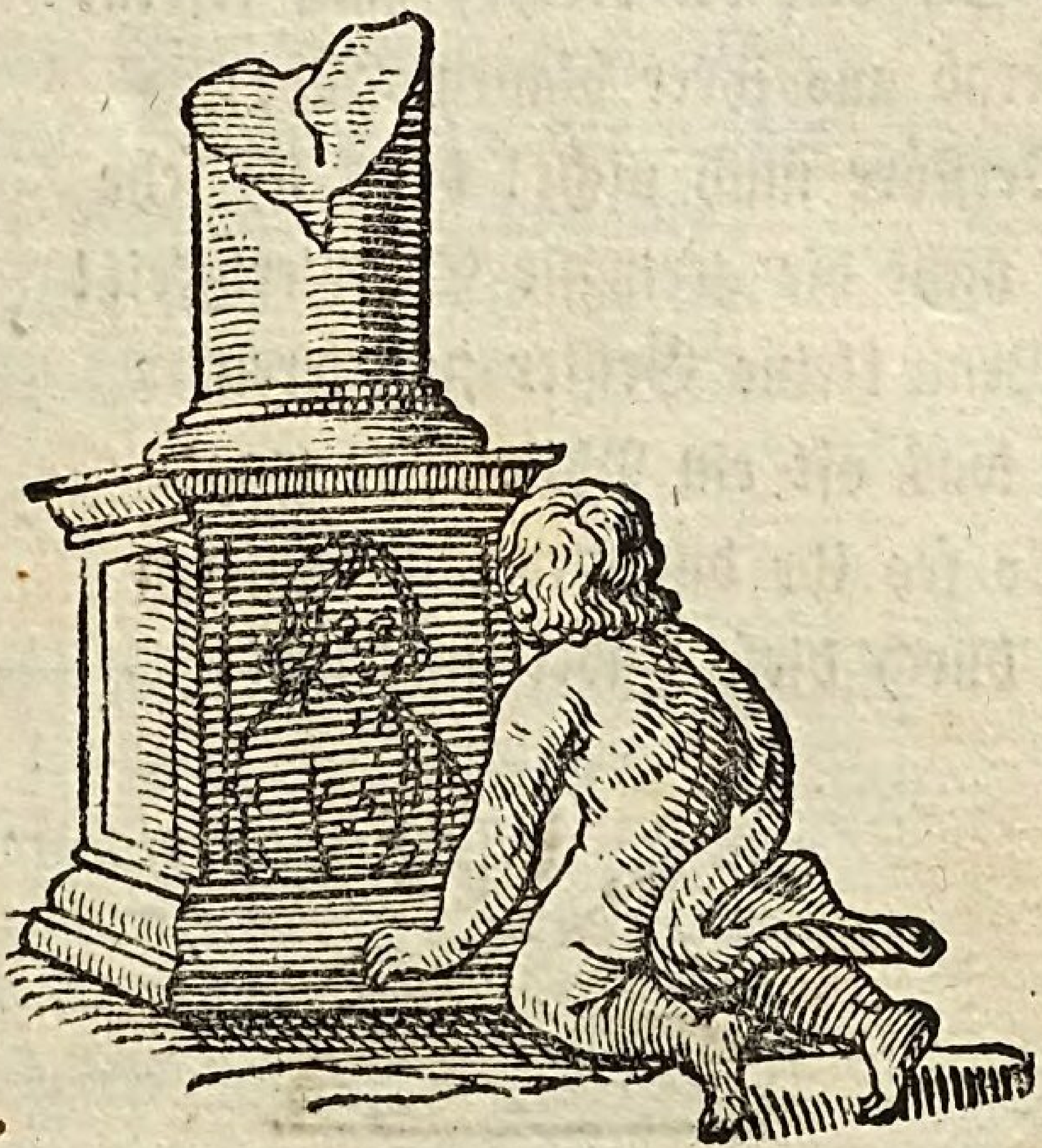
Fleuch! sonst zertrett ich dich! sprach jenes Tyger-Thier,
Zu einem armen Schaaf, das ihm in Wurf gekommen!
Gut! sprach das sanfte Lamm, mein Herr! ich stehe hier,
Und habe weder List noch Waffen mitgenommen;
Bin also viel zu schwach, mich selbsten zu befreyn :
Allein! was nuzen Sie der Unschuld tiefe Wunden?
Geh! sprach das Tyger-Thier, du sollst verschonet seyn!
Der Unschuld sanfter Ton hat mich ganz überwunden.

# Die gefährliche Sicherheit.

Einst stahl ein Fuchs sehr lang in einem Dorfe Hüner,
Und weil er meistens sie in stiller Nacht erschnappt:
So wurde er dadurch nur immer desto kühner;
Ey! sprach der Wolf zu ihm, wirst du dann nie ertappt?
Nein! sprach der schlaue Fuchs, ich weiß gar gut zu stehlen,
Ich richte all mein Thun, gar klug und listig ein.
Doch wird, versetzt der Wolf, dir es alsdann doch fehlen,
Wenn deiner Sünden Maaß einmal erfüllt wird seyn.

# Der Faule.

O schreye nicht so laut! rief einstens in dem Stall
Ein Esel, der den Hahn vor Tag schon krähen hörte:
Der dieses faule Thier, durch seiner Stimme Schall,
Nach seiner muntern Art, zu früh im Schlafe störte.
Ich, sprach der Haußhahn drauf, ich thue meine Pflicht,
Und laß mich nicht dazu, wie du, mit Schlägen treiben;
Dir faulen Kerl zu lieb, schweig ich noch lange nicht:
Ich will fein wachtsam seyn, du magst ein **Esel** bleiben.



# Die Lerche und die Wachtel.

Als einst die Lerche ihre Lieder
schon mit dem frühsten Morgen sang,
Und durch ihr flatterndes Gefieder
sich, singend, in die Wolcken drang:

Rief eine Wachtel in der Nähe,
ihr ängstlich in die Höhe nach,
O Freundin! thue doch gemach!
Denn du versteigst dich, wie ich sehe.
Was hast du Noth, dich mit Gefahr
in solche Höhen aufzuschwingen:
Du kanst bey uns das ganze Jahr
in Ruhe deine Lieder singen.

O! rief die Lerche, ganz erfreut
herab aus ihrer blauen Höhe:
Verstöre mich nicht! denn ich sehe
nicht die geringste Schwierigkeit!
Wenn kleine Geister judicieren
was oft ein Philosophe wagt:
So sey ihr dummes Raisonnieren
durch diese Fabel untersagt!

# Der Bär.

Da noch der Tag kaum angebrochen,
Und nur der muntern Vögel Schaar
Auf ihren Bäumen lustig war;
Kam einst aus seinem Loch, ein Bär hervor gekrochen,
Und sah den grauen Himmel an.
Ha! brummte er bey sich, ich kan noch lange schlafen;
Der Hirte kommt erst spat mit seinen lieben Schaafen,
Da ich ihm noch was rauben kan.
Und also gieng er auch mit ganz zufriednem Blicke
An seinen alten Ort zurücke.
Der Mittag kommt, die Schaafe weiden;
Mein Bär schläft noch am alten Ort
Bey Träumen voller Lieblichkeiten
In süsser Ruhe immer fort.
Bis in den spätsten Abend-Stunden
Der Hunger ihn vom Schlaf erweckt,
Und da er gähnend sich noch vielmal umgewunden
Die faulen Glieder langsam streckt:
Nun gieng er endlich aus der Höhle
Und eilte brummend hin und her;
Allein! Nun fand er keine Seele
Und keine Heerde nirgends mehr.

* * *

So gehts! wenn sich die Jugend säumet,
Und bey der Unerfahrenheit
Von künftig grossem Glücke träumet
Indeß verstreicht die beste Zeit.
Da muß man dann in alten Tagen
Die Trägheit mit Verlust beklagen.

# Die Nachtigall und die Meise.

Als Philomele ihre Lieder
 Zur Herbstzeit nimmer hören ließ,
Und bey dem Locken ihrer Brüder
 Ganz unempfindlich sich erwieß:
Kam eine Meise angeflogen,
 Die spöttisch-lächelnd zu ihr sprach:
„Warum dann jetzt so eingezogen?
 „Wo bleibt dein so gerühmter Schlag?
„Wo sind nun deine sanften Töne,
 „Die jeden Sterblichen entzückt?
„Sing' jezo auch so treflich schöne,
 „Sey jetzo auch noch so geschickt!
O! sprach die stille Philomele:
 Ich kenn und übe meine Pflicht;
Du aber, niederträcht'ge Seele!
 Verdienest meiner Antwort nicht!

* * *

Laß dich in keine Reden ein!
 Wenn dich die Spötter etwas fragen,
So kanst du Ihnen pur allein
 Der Philomele Antwort sagen.

# Die kluge Dummheit.

Ein Bürger einer grossen Stadt,
Die man zu nennen, jezt gar nicht im Sinne hat,
Traf einen Capelan
Auf freyem Felde an;
Und weil sie einen Weg spatzieren,
Gerathen Sie ins Disputieren:
Der Pfaf, der aber nichts gedachte,
Daß eine Heiterkeit in dem so stillen Manne wachte,
Wußt unter andern simpeln Dingen,
Auch diesen Saz noch vorzubringen:
Mein lieber Mann! auf eurer Seiten,
Sprach er, geht es so laulicht zu;
Wenn wir in unsrer Kirchen streiten,
So sizt ihr in vergnügter Ruh;
Und wenn wir, bey Proceßionen,
Des Leibs Gemächlichkeit nicht schonen,
Und bey dem **Umgang** heftig schwitzen,
Bleibt ihr auf euren Hefen sitzen!
Recht! sprach der gute Mann, drum sind wir nicht so dumm,
Wir gehn **gerade** hin, und nicht, wie ihr, weit **um.**

# Der beschämte Neid

in einem

## Schäfer-Gedichte.

Die schöne Phillis wars, die ihres Freundes Herz,
Damötens Brust durch Unschulds vollen Scherz,
Als er das erstemal sie nur erblickte,
Auf nun und immerhin bestrickte.
Ein sanfter Trieb, der auch die Schöne zwang,
Damöten zärtlich anzusehen,
Ließ es nicht länger mehr geschehen,
Daß nicht aus ihrer Brust schon mancher Seufzer drang.
Sie fangen an, einander recht zu lieben,
Und fahren fort mit größter Zärtlichkeit,
Der Liebe Pflicht in Treu-seyn auszuüben,
Und reden nichts, als von Beständigkeit.
Doch da nur erst ein wenig Zeit verflossen,
Da sie entfernt von Niederträchtigkeit,
Die innerste Zufriedenheit,
Bey ihrem Liebes-Bund genossen,
Brach schnell in eines Nachbars Hauß,
Ein grosses Feur der Mißgunst aus.
Mirtill, ein Hirt, der auch den Trieb gefühlt,
Den alle neidsche Hirten fühlen,
Und der den Schönen schon so manchen Streich gespielt,
Fieng an, wo er allein
Bey unsrer Phillis konnte seyn,
Ihr manch verliebtes Liedgen vorzuspielen.

Sie höret ihn zwar immer schläfrig an,
Und schwört bey sich, Damöten treu zu bleiben,
Entschließt sich auch, so viel sie immer kan,
Die Heerde nimmermehr auf diese Flur zu treiben.
Allein Mirtill schlich ihr mit brünstgem Ach!
Und seiner Feldschallmey beständig nach.
Diß klaget sie, die Phillis, dem Damöt,
Und bittet ihn, ihr liebreich beyzustehen.
Indem sie aber noch mit Ihrem Freunde redt,
Läßt Cloris sich von ferne kommend, sehen:
Damöt erschrickt, läßt seine Phillis stehn,
Und eilet Cloris schnell entgegen:
Wie? spricht er ganz bestürzt: kommst du von meinet wegen,
Man hat dich ja sonst nie auf unsrer Flur gesehn?
Ach! spricht das schlaue Kind, ich muß es dir nur sagen,
Was sich mit deiner Phillis zugetragen,
Die sonsten doch allein,
Die Tugendhafte wollte seyn;
Jedoch nun zeigt es sich wie sie bey andern Schönen,
Dich zärtlichen Damöt weißt lächlend zu verhönen;
Sie redet anders nicht, als nur im Spott, von dir,
Und jeder, der sie küßt, gilt mehr als du bey ihr.
Bald herzet sie den bäurischen Mirtillen,
Bald siehet man sie lang dort bey Lysandern stehn:
Kurz, jeder der sie nur verliebt weißt anzusehn,
Kan sein Verlangen bey ihr stillen.

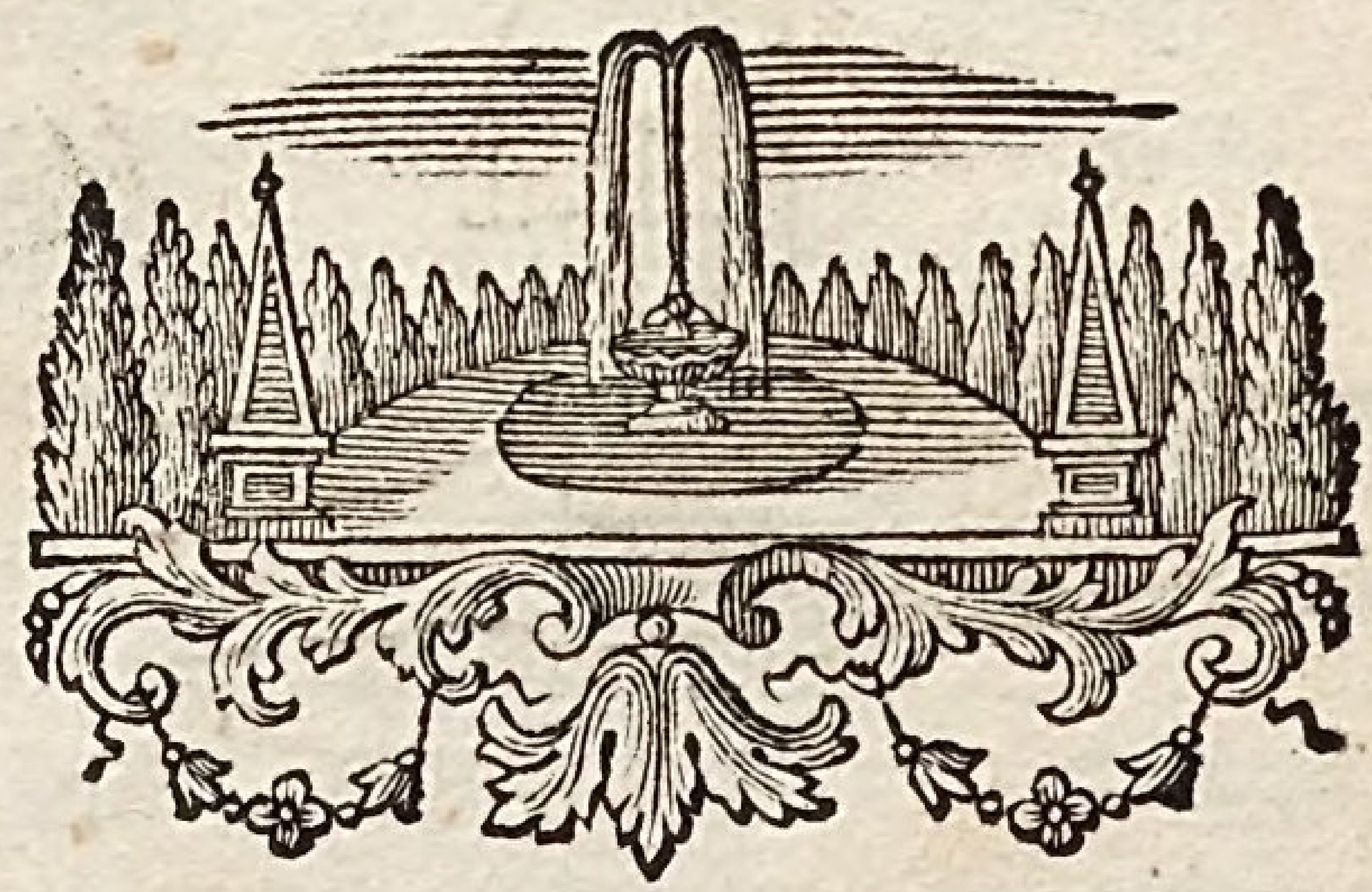
Und also wär mein Rath; laß diese Närrin gehn,
Wenn du nicht offenbar dich willst betrogen sehn.

O! spricht Damöt, ich dancke dir indessen,
Daß du um mich so sehr bemüht gewesen:
Allein so schnell brech ich mein Bündniß nicht,
Das ich mit Phillis aufgericht:
Sey aber nur so gut, und komme nächster Tagen,
Es meiner Phillis selbst ins Angesicht zu sagen.
Das kan ich gar wohl thun, warf Cloris lächlend ein,
Allein ich hoffe doch, du wirst kein Schwäzer seyn.
Und hiemit sah man sie sich voneinander trennen;
Worauf Damöt zu seiner Phillis gieng,
Und ohne es zu leugnen können,
Betrübt an ihren Lippen hieng.
Bestürzt ruft sie: Es ist dir was geschehn,
Damöt, wirst du mirs nicht gestehn:
So wollen wir zum Chor der Schäfer eilen,
Dort sollst und must du mir Bericht davon ertheilen.
Sie gehen fort, und finden nebst Mirtillen,
Die Cloris und Lisandern ganz im Stillen;
Der Schrecken saß in ihren Zügen schon,
Und fiengen an auf einmahl zu erröthen,
Wie? sagte Phillis zu Damöten,
Warum läuft Cloris schon davon?
O! sprach Mirtill: sie hat was zu verrichten,
Nein, nein! rief drauf Damöt, mein Freund, das ist
mit nichten!

Ihr alle seyd, wie ich muß sehn,
Von eurer Falschheit überführet,
Und könnet nicht, wie euchs gebühret,
Das, was ihr ausgesagt, uns ins Gesicht gestehn.
Verstummt sind eure falsche Zungen!
Und mir, nach vieler Schwierigkeit,
Nun über eure Niederträchtigkeit,
Ein Freuden voller Sieg gelungen.
Mirtill, du kanst von unsern Fluren bleiben,
Und Cloris soll nicht mehr auf unsren Auen treiben!
Du aber, treues Kind! du Phillis, sollst nun mein,
Und ich will Lebenslang dein treuer Schäfer seyn.

# Mein Trost.

Freund! wenn das lumpigste Geschmeiße
Im schönsten Flor des Glückes steht,
Und dir davor bey stätem Fleiße,
Der stärckste Wind des Unglücks weht:
Ja, wenn die allertummsten Seelen,
In Sammet, Gold und Silber gehn,
Die größten Capitale zehlen,
Und in den größten Ehren stehn;
Wenn du bey aller deiner Tugend,
Verachtet und verschmähet bist,
Und dich vom Anfang deiner Jugend,
Ein stäter Wurm des Kummers frißt:
So murre nicht mit wilden Klagen,
Die Welt ist vor die Bösen da.
Doch wenn dereinst die Reichen zagen,
Dann singt der Arme Gloria.



# An Doris.

Himmel! sollte mirs gelingen,
Doris, dich! und meine Glut,
Mit so aufgeweckten Muth,
Wie ein Günther zu besingen!
Möcht ich auch so glücklich seyn!
Meiner Sehnsucht banges Klagen,
Auch so dringend, starck und rein,
Dir in Versen fürzutragen!

Doch! mein Wunsch ist nur vergebens!
Meine Muse ist zu schwach!
Rührt dich nicht mein treues Ach!
Dich! du Helfte meines Lebens!
O! so wird es nie geschehn!
Daß ein zärtliches Gedichte,
Meines Herzens starckes Flehn,
Dir beweglich gnug berichte!

Willst du unempfindlich bleiben,
Dringt kein Seufzer in dich ein;
So wirds doch vergebens seyn,
Ich mag reden oder schreiben.
Kan dich weder Ernst noch Scherz,
Deinem Freund gewogen machen,
So wird dein zu stolzes Herz,
Auch den schönsten Vers belachen.

Aber! warum hat das Glücke,
Dich mit solcher Schönheit Pracht,
Mit so holdem Reiz bedacht?
Und warum sind deine Blicke
So durchdringend Anmuths voll?
Warum willst du es verwehren,
Daß mein Herz dich lieben soll,
Und mit Zärtlichkeit verehren?

Bist du darum nur geschaffen,
Mein so zärtliches Gefühl,
Mit beständigem Gewühl,
Stäter Sehnsucht zu bestraffen?
Bist du darum auf der Welt,
Meines Herzens schmachtend-Sehnen,
Das dich für sein Alles hält,
Nur mit Lächlen zu verhönen?

Wahr ists! deiner Gaben Größe,
Deines Reizes Seltenheit,
Und des Vorzugs Treflichkeit,
Sind zu groß für meine Blöße.
Ich gesteh es selber ein,
Daß ein Mensch von größrer Seelen,
Müßte das Objectum seyn,
Dich nach Würden zu vermählen.

Aber! kanst du nicht begreiffen?
Daß die Qualität der Welt,
Selten ihre Probe hält,
Wenn sich Noth und Kummer häuffen?
Und daß alle Lustbarkeit,
Schnell vergehet und verschwindet,
Wenn die treuste Zärtlichkeit,
Nicht das Band der Ehe bindet?

Ja! du wirst es selbst erkennen,
Daß der Vorzug dieser Welt,
Der so ins Gesichte fällt,
Sehr betrüglich sey zu nennen!
Alles Glücke, Staat und Pracht
Hilft nicht in den Prüfungs-Stunden;
Aber reiner Liebe Macht,
Heilet auch die tiefste Wunden.

Doch! was will ich mich bestreben,
Deinem Einsichts vollen Geist,
Der dis alles besser weißt,
Erst noch Unterricht zu geben?
Eine Bitte sey es nur,
Die du meinen vielen Zähren,
Engel-gleiche Creatur!
So du willt, nur sollt gewähren.

Siehe nicht mein schlechtes Glücke,
Meiner Ahnen schwachen Ruhm,
Noch mein kleines Eigenthum,
Sondern nur mit holdem Blicke,
Meine treue Seele an!
Alsdann wird es sich erst zeigen,
Wie ein niedres Herze kan,
Durch das Glück der Liebe steigen.

Ja! wie deine holde Augen
Bey dem Anblick allemal,
Nur zur größten Pein und Qual,
Aber nie zur Lindrung taugen:
So sind auch gewiß hernach,
Deine mir geneigten Blicke,
Auf so manch geseufztes Ach!
Mein vollkommen höchstes Glücke.

Doch! was will ich weiter dichten!
Deiner Schmeichler Höflichkeit,
Ist vermögend jederzeit,
Meine Hofnung zu zernichten.
Vielmahl hat dein holder Blick
Angefangen mir zu schmeichlen;
Doch mein widriges Geschick
Hieß dich unversehens heuchlen.

Doch alleine! hat mein Hoffen,
Das mich manche lange Nacht,
Schon um Schlaf und Ruh gebracht,
Gleich bisher nicht eingetroffen:
O! so scheinet doch vielleicht,
Mir zur allergrößten Wonne,
Wenn ich meine Stund erreicht,
Eine frohe Glückes-Sonne!

Aber, Zeiten! bleibt nicht lange,
Da ihr mir wollt günstig seyn,
Denn das Warten nicht allein,
Nein! die Furcht macht mir auch bange,
Daß ein schmeichlerischer Mund
Doris möcht aufs neu verführen,
Denn der Erden grosses Rund,
Ist gar voll von solchen Thieren.

Soll ich mich indessen freuen,
Und in Hofnung frölich seyn?
Wie? mein Herze saget: nein!
Denn hernach möcht ichs bereuen;
Doch will ich aus Furchtsamkeit,
Künftig mich nicht mehr betrüben,
Kurz! ich bleibe unzerstreut,
Bis sich Doris unterschrieben.

Doris dencke nur indessen,
Deme, was dein Damon sprach,
Mit gefaßten Sinnen nach!
Hast du es dann wohl ermessen,
O! so thue meiner Brust,
Bald dein redlich Ja zu wissen;
Oder hast du keine Lust,
Wohl! so werd ich sterben müssen.

# Der Politische
# Indifferentist.

Nach pöbelhaften Grund-Gesetzen,
Die doch auf lahmen Füssen stehn,
Die Grossen dieser Erden schätzen,
Das weiß ich gar nicht einzugehn.
Die Fürsten mögen sich entzweyen,
Ich wende nichts dagegen ein.
Statt Rache, will ich Friede schreyen:
Das Schicksal wird schon Richter seyn.

Und wenn sie werden Friede machen,
So stimm ich gar ein Lob-Lied an;
Allein! zu ganz besondern Sachen,
Gehört auch ein besondrer Mann.
Die Prinzen mögen sich verstehen:
Ich sende nie kein Votum ein.
Und sollt es gar zu schwierig sehen,
So wird das Schicksal Richter seyn.

Ich seh mit Ehrforchts vollem Blicke,
Die grosse Fürstin Oestreichs an:
Und wünsche ihren Waffen Glücke,
Und Seegen Ihrem Unterthan.
Ihr grosser Ruhm wird ewig blühen,
Die Wahrheit schützt ihn selbst. Allein!
Was soll ihr Feldzug mich bemühen,
Das Schicksal wird schon Richter seyn.

Mit vieler Freude und Vergnügen,
Die ich nicht unterdrücken kan,
Seh ich den Held von so viel Siegen,
Den Preußischen Monarchen an:
Nur ist, zu seinem grossen Denken,
Der größte Kopf noch viel zu klein;
Drum such ichs auch nicht einzuschräncken,
Das Schicksal wird schon Richter seyn.

Mit immer neuer Hofnungs-Mine,
Betracht ich, in beklemmter Brust,
Die armen Sächsischen Ruine,
Und ihren holdesten August.
Den liebenswürdigsten Regenten,
Schließt lang der Pohlen Gränze ein!
Weil aber noch die Flammen brennen,
Könnt schnell das Schicksal Richter seyn.

Die Czaarin mag mit ihren Heeren,
Nach Preußisch-Pommern, Schlesien,
Nach Pohlen, Sachsen, oder Mähren,
Als Conquerantin, immer gehn!
Mein Machtspruch wird sie nicht verdammen;
Mein Beyfall wird sie nicht erfreun:
Bey solchen grossen Krieges-Flammen,
Kann nur das Schicksal Richter seyn.

Der große Prinz im kalten Norden,
Hat wieder seinen eignen Grund,
Warum er dessen Feind geworden,
Mit dem er doch in Freundschaft stund.
Er dringe dann mit starcken Schritten
In Friedrichs-Staaten immer ein:
Durch mich läßt er sich nicht erbitten;
Das Schicksal selbst muß Richter seyn.

Es mögen auch in deutschen Staaten,
Des grossen Ludewigs Armeen,
Mit immer neuen Helden-Thaten,
So lang sie immer wollen, stehn!
Mein Wünschen wird sie nicht beglücken,
Mein Dencken wird sie nicht zerstreun:
Das Beste ist: sich drein zu schicken,
Das Schicksal wird schon Richter seyn!

Ich sehe zwar mit Wohlgefallen,
Wenn es auch England wohlergeht;
Und gratuliere den Vasallen,
Der Großbrittannschen Majestät.
Allein! wie hoch die Schulden steigen?
Da mische ich mich gar nicht drein,
Das Schicksal wird die Rechnung zeigen,
Wenn es dereinst wird Richter seyn.

Die noch bisherigen Progressen
Der Combinirten Reichs-Armee,
Will ich so lange nicht ermessen,
Bis daß ich einst das Ende seh:
Sie dringe siegend alle Tage,
In Brandenburg und Sachsen ein!
Ich wiederhohle, was ich sage:
Das Schicksal wird schon Richter seyn.

Und kurtz! das ganze Feld der Krieger
Ist nur ein purer Schicksals-Plan;
Da aus dem Flüchtling oft ein Sieger,
Und dieser jenes werden kan.
Doch, wird nur einst der Friede blühen,
So führen wir das Sprichwort ein:
**Freund!** laß dein critisches Bemühen,
**Das Schicksal wird schon Richter seyn!**

Die

# Die beste Antwort.

Als ich einst die Cloris fragte:
Kind! hast du mich dann nicht lieb
„Sprach sie: Ey du loser Dieb!
„Weißt du nimmer, was ich sagte?
„Da ich dir bis in das Grab,
„Treu zu seyn geschworen hab!

Einstens frug ich Dulcimenen;
Schönste Seele! liebst du mich,
Auch so redlich, wie ich dich?
Wirst du dich wohl auch so sehnen?
„Schönster! Ey so frage nicht!
„Sprach sie: das ist meine Pflicht.

Bald darauf fragt' ich Clorinden:
Stammt wohl, Schäzgen! deine Lieb
Auch aus einem wahren Trieb?
Ja! versezt sie: Mein Empfinden
„Ist wahrhaftig rein und gut,
„Und von einer ächten Glut.

Und so frug ich auch mein Lisgen:
Herzgen! liebst du mich recht treu,
Ohne Schalck und Heucheley;
Oder schmeichelst du ein bisgen?
Nein! erwiederte sie mir:
Redlich meints mein Herz mit dir!

Ferner fragte ich mit Flehen
Meine art'ge Rosilis:
Liebste! ist es auch gewiß,
Dich mir stäts getreu zu sehen?
Liebster! sprach sie ganz zerstört,
Das ist keiner Frage werth.

Endlich frug ich noch mit Zittern
Mein allein geliebtes Kind:
Doris! wie bist du gesinnt?
Wird mir nichts die Lust erbittern?
Diese gab zur Antwort mir:
Schaz! das sagt mein Auge dir.

Diese war es auch alleine,
Die mich unverrückt geliebt,
Und im mindsten nie betrübt,
Drum bleibt sie auch ewig meine,
Weil ihr holdes Augenlicht,
Lauter reine Wahrheit spricht.

Denn,

Denn, nach etlich wenig Stunden
Hatte ich die Rosilis,
Und mein Lisgen überdiß,
Auf der schnöd'sten That befunden.
Weder Herze, Sinn noch Muth,
Nur die Worte waren gut.

Und so hat in wenig Wochen
Meine Cloris eben auch,
Nach verbuhlter Mägdgen Brauch,
Ihren Schwur mit List gebrochen:
Da sie einen Mann erschlich,
Der mehr Geld besaß, als ich,

Eben so hats Dulcimene,
Und Clorinde auch gemacht:
Beyde liefen Tag und Nacht
Um zwey reiche Junckers Söhne.
Denn der wahren Tugend Pflicht,
Kannten alle fünfe nicht.

# Die wichtigste
# Staats-Lehre.

Ein Bürger aus entferntem Staat
Kam schnell und unverhoft nach seines Schicksals Rath,
Wie alle ehrliche Gemüther,
Durch List, Betrug und Schein um alle seine Güther.
Er läuft als Pilgrim hin und her,
Kan nirgends keine Ruhe finden,
Und weiß je länger und je mehr,
Die Tiefe seiner Noth fast nimmer zu ergründen.
Sein grosses Elend trieb ihn dann,
Des Landes Gottheit anzuflehen,
Worinn man eben ihm das Unrecht angethan;
Allein man ließ ihn lang als einen Fremdling stehen.
Er seufzte, bat, und rief und schrie,
Und führte bitterliche Klagen;
Allein, er beugte lang vergebens seine Knie,
Viel Monath mußte er am Kummer-Tuche nagen.
Doch endlich wird er angesehn;
Die Götter liessen ihms gelingen,
Daß er nach grosser Noth und Inbrunsts-vollem Flehn,
Doch endlich einmal konnt ein frohes Schluß-Lied singen.

Allein,

Allein, so herrlich auch der Gottheit Ausspruch war:
So stellten sich ihm doch noch tausend Mångel dar.
Kaum aber fieng er an diß wieder zu bedencken,
So stellt sich schnell, in einer herrlichen Revier,
Ihm eine grosse Gốttin für,
Und sprach: du Sterblicher, darfst dich nicht långer kråncken,
Ich hab dein ausgestandnes Leyd,
Und deines Schmerzens Last und lange Bitterkeit,
Noch insbesondere erwogen,
Und deine Unschuld mir so zu Gemůth gezogen,
Daß nicht dein ståter Wunsch allein nur soll geschehn,
Du sollst auch ausserdem noch meine Gnade sehn,
Nur aber **traue jetzt dem besten deiner Brůder**
**Dein Lebetag nicht wieder.**

# Die Einsicht.

Oft wünsch ich mir: auf Erden,
So glücklich nur zu werden,
Entfernt von Pracht und Welt,
Auch ohne Gut und Gelt,
Nur so ein Kind zu lieben,
Wie Caniz einst beschrieben;
Dann glaubte ich allein
Beglückt genug zu seyn.
Doch wenn ichs recht erwäge,
Und besser überlege:
So stellt die Sache mir
Sich gleich ganz anders für.
Denn wenn ich auch betrachte
Den Schmerzen, Gram und Noth,
Den ihm der Doris Tod
Hernach zuwegen brachte:
So neid ich um sein Glück
Ihn keinen Augenblick;
Denn wer einst viel bekommen,
Dem wird auch viel genommen,
Drum möcht ich ganz allein,
Vergnügt und ledig seyn.

# Die besiegte Schöne
## in einem
# Schäfer-Gedicht.

Auf Damons Flur, entfernt von Hof und Stadt,
Wo Lust und Glück in stätem Schimmer lachte,
Und wo man des Vergnügens satt,
Die Nächte sicher schlief, weil Hylax wachte;
Und wenn der Glanz vom grossen Himmels-Licht,
Zu erst den Ost mit Gold und Purpur mahlte,
Und dann, mit vollem Schein, den Erd-Creyß über-
strahlte;
Ein jedes wieder seine Pflicht
Mit froher Munterkeit bedachte,
Und bey der Heerde sich mit Singen lustig machte;
Wo stille Ruh und frohe Einsamkeit,
Bey früher Zeit, die Hirten oft entzückte,
Und um die schwüle Mittagszeit,
Ein angenehmer Bach so Mensch als Vieh erquickte;
Wo späterhin ein Anmuths voller West
Die matte Flur mit sanftem Säuseln kühlte,
Und denn des Tages kurzen Rest
Das muntre Vögel-Chor noch manches Liedgen
spielte;

Ja hier, wo Doris sich, in Unschulds vollem Stand,
Bey Damons Glück und Phillis stäter Liebe,
Noch ungereizt vom starcken Triebe,
Von Jugend auf sich ungeliebt befand;
Wo sie noch jugendlich die kleinen Lämmer herzte,
Und statt des Schäfers Mund
Bald mit dem Wollen-reichen Hund,
Bald mit der Galathee, bald mit Clorinden scherzte;
Bald machte ihr der artige Mirtill,
Bald Damon selbst, im Hof und auf der Heyde,
Oft beym Geräusch, oft in der Still,
Zum Schäfer-Stabe Lust und Freude;
Doch jetzo sind ihr noch die Schäfer nicht so lieb;
Sie fühlte noch nicht recht der Schönen stärckften Trieb.

Jedoch Mirtill, des Damons bester Freund,
Ders mit dem ganzen Chor der Schäfer treu gemeint,
Und der die Schöne gern einmal beglückt gesehen,
Wußt diese Spröde bald zu hintergehen.
Denn einst des Abends spät,
Da Phillis nebst Clorinden,
Mirtill und Damon sich vergnügt und froh befinden,
Kam ohngefehr der lustige Damöt.
Sie leben froh und scherzen voll Vergnügen,
Doch keines denckt an Zärtlichkeit und Band;
Allein, Mirtillens schlaue Hand
Weißt schnell das neue Paar zu fügen.

Er

Er spricht im Scherz: geht zu Damöten hin,
Beschreibet ihm der Doris Seltenheiten;
Und weißt den unentschloßnen Sinn
Mit vieler Artigkeit zur Liebe einzuleiten.
Er liefert Sie in seine Hand,
Beschwäzt sie klug, gewinnet ihre Herzen,
Und sah den Augenblick, mit vest verknüpftem Band,
Das junge Paar liebkosend scherzen.

Von deme an, hat Lieb und Zärtlichkeit
Das holde Paar mit reger Lust verbunden;
Und Doris hat die größte Lustbarkeit
An ihres Freundes Scherz und sanftem Kuß gefunden.
Sie herzet ihn, und er sie wiederum;
Sie finden jezt im Lieben nur ihr Glücke;
Die ganze Flur scheint ihm jetzt ohne Doris stumm,
Und sie entzücken seine Blicke.

# An den Herrn Candidat G = =.

Freund! wilst du wieder Bücher schreiben,
So folge meiner treuen Lehr;
Laß alle kluge Sachen bleiben,
Und schreibe kein Systema mehr.

Steh ab von dem gelehrten Wercke,
Womit du dich so sehr bemüh'st:
Weil du, bey aller deiner Stärcke,
Dich doch vom Geld verlassen siehst.

Laß alle Philosoph'sche Sachen
In seinem Werth und Unwerth seyn:
Denn heut zu Tag was klugs zu machen,
Das trägt dir keinen Heller ein.

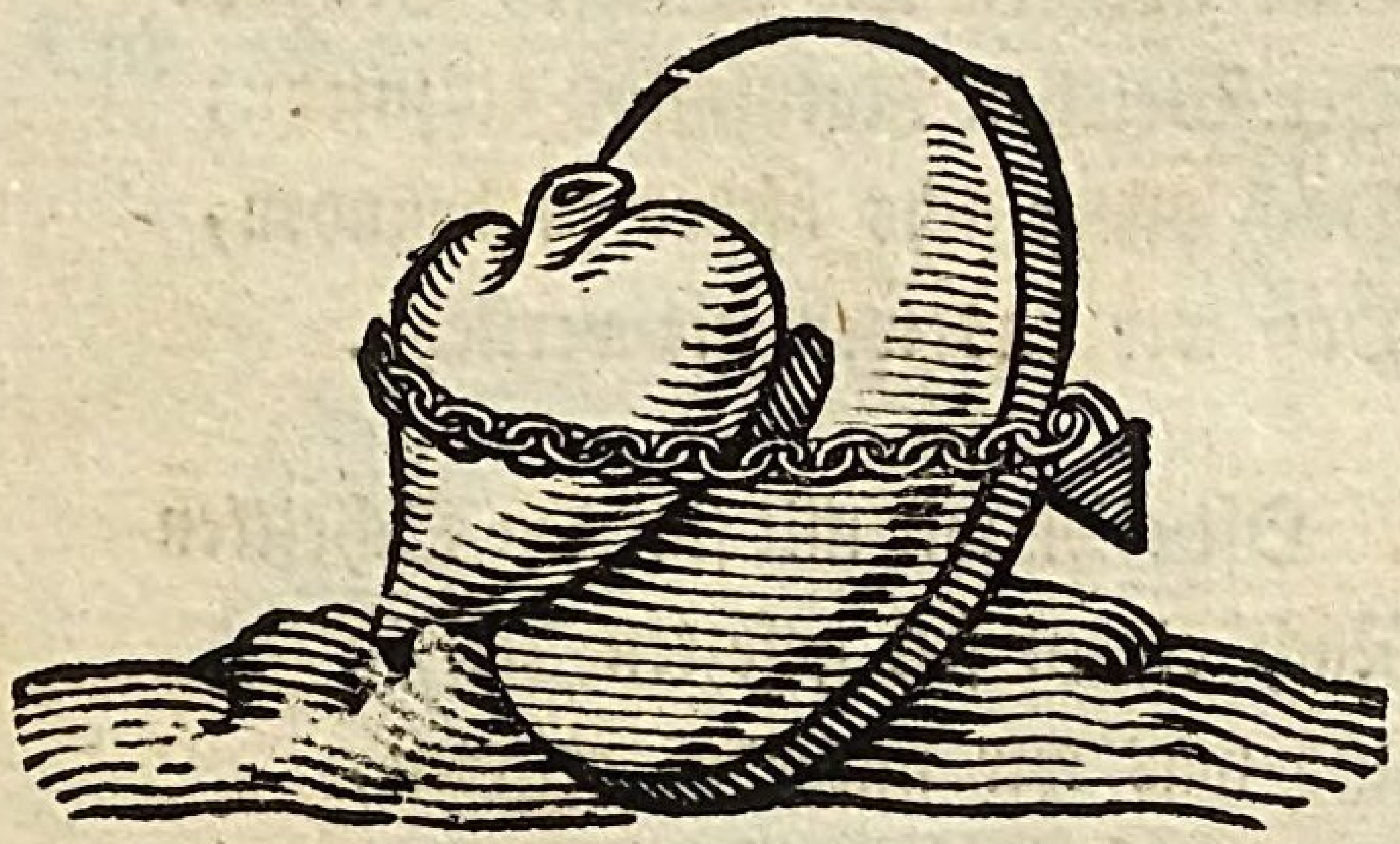
Ja, dencke noch so sehr erhaben,
Und reime wie Ovidius:
Du wirst doch mehr davon nicht haben,
Als immerwährenden Verdruß.

Bekümmre dich um Mäcenaten
Und grosse Gönner nimmermehr:
Denn die gelehrten Heldenthaten,
Belohnt man jezt nicht mehr so sehr.

Bemüh dich nicht durch feine Proben
Um deines Vatterlandes Ruhm:
Doch willst du, daß man dich soll loben,
So geh mit Schul-Monarchen um.

Du denckst zu fein für grobe Seelen;
Du schreibst dem Pöbel viel zu hoch:
Willst du dir was zu thun erwehlen:
So höre mich, und folge doch!

Schneid ab die grossen Pindarsflügel,
Und dichte, was dir nützen kan:
**Schreib einen neuen Eulenspiegel,**
Und einen **garstigen Roman.**



# Philosophische Betrachtung.

Des Schicksals widerwärtge Wege
Sind uns zwar öfters viel zu schmal,
Und seine unbekannte Stege
Vermehren stündlich unsre Qual:
Oft führt ein scheinbar gutes Glücke
Uns schnell den steilsten Berg hinan;
Doch bald durchstreichet das Geschicke
Den noch so gut entworfnen Plan.

Oft trachten wir mit vielen Sorgen
Nach etwas, das uns nüzlich schien;
Doch kaum erscheint der andre Morgen,
So ist die ganze Hofnung hin:
Bald glauben wir in tiefen Gründen
Der Weisheit Rathschluß einzusehn;
Doch pflegt sichs öfters zu befinden,
Daß wir das wenigste verstehn.

Oft eilen wir mit starcken Schritten
Nach einem fest gesezten Ziel,
Und was wir unterdeß erlitten,
Das schätzen wir für groß und viel.
Ja wie wir oft, bey allem Rennen,
Das Schicksal uns zuwider sehn;
So wollen wir doch nicht erkennen,
Daß solches uns zu gut geschehn.

Oft in dem wichtigsten Geschäfte
Entfält uns Freude, Muth und Sinn;
Und die Versammlung aller Kräfte
Reicht zur Vollbringung noch nicht hin:
Laß aber nur das Schicksal machen,
Und alles, wie es gehet, gehn;
Bald wirst du deinen Witz belachen,
Und jener Vorsicht Ruhm erhöhn.

Sollt allezeit dein Wunsch geschehen,
Du würdest zu beklagen seyn:
Und was du heut für gut ersehen,
Trift morgen desto besser ein:
Denn oftmals wünscht man abzuscheiden,
Doch nur aus lauterem Verdruß,
Und bald beschämt ein Tag der Freuden
Dich und den kindischen Entschluß.

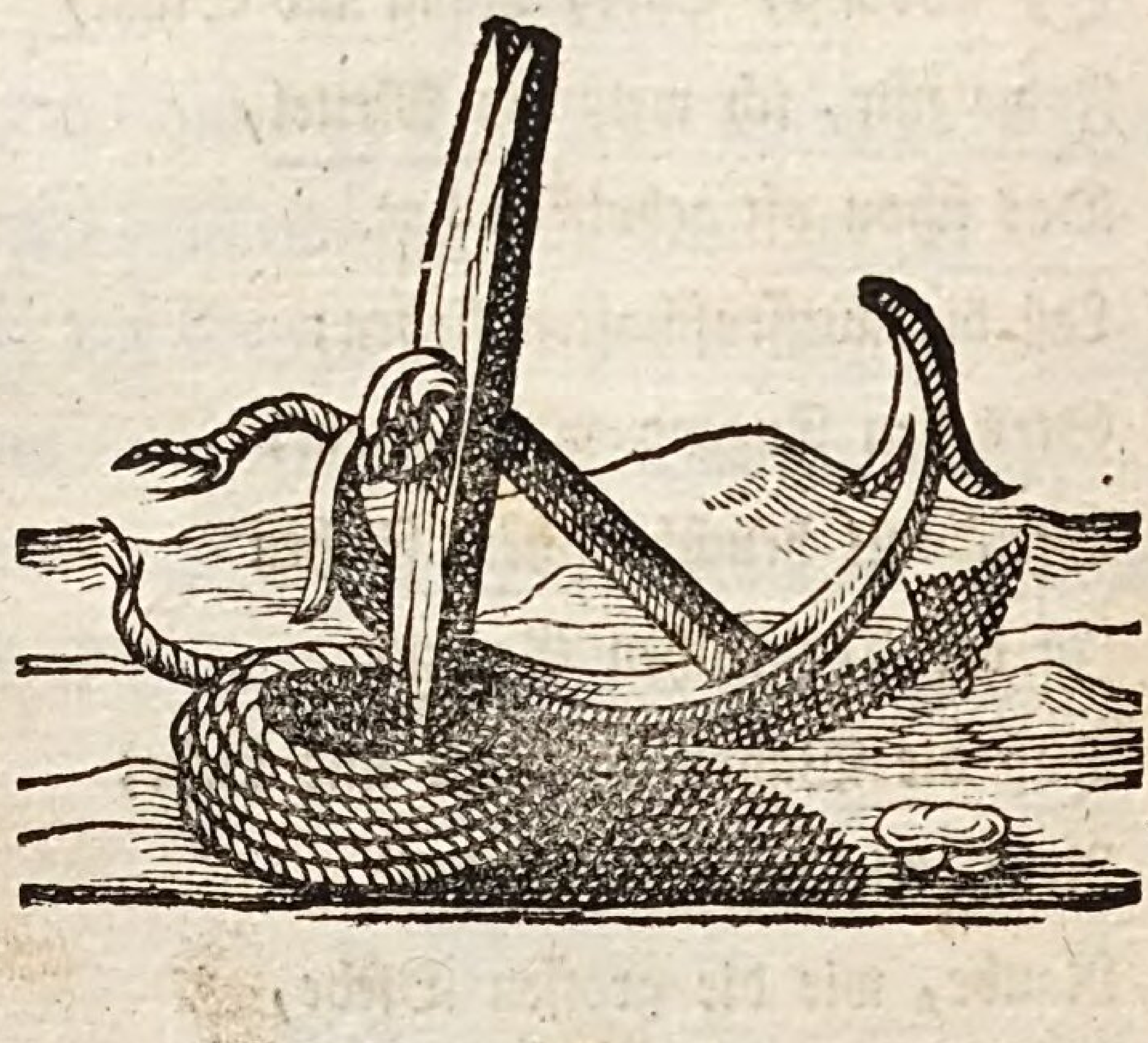
# Ursachen.

Daß Dorimene sich, wie mir mein Freund erzehlt,
Noch vor Clorinden sich beglückt und reich vermählt:
Daß Clorimene sich, wie ich erst kurz erfahren,
Bald mit dem tummsten wird vom ganzen Lande paaren;
Daß Doris stäts ihr Herz den Stuzern nur verpacht,
Diß alles hatte nur das liebe Geld gemacht.
Allein, daß Clorilis, nach so viel Jahr und Tagen,
Bis dato noch nicht kan von einem Freyer sagen,
Und daß sie Lebenslang auch nichts mehr hoffen kan:
Da ist alleine nur die Tugend Schuld daran.

# Der jezige
# Zeit-Punct.

Freund! verlangst du Amt und Tittel,
Wollust, Ehre, Rang und Staat,
Folge mir, ich weiß ein Mittel,
Das schon oft geholffen hat.
Laß die Wissenschaften stehen;
Stell den Tugend-Wandel ein;
Steh' mit heuchlerischem Flehen
In der Christlichen Gemein.
Haß die Wahrheit, Treu und Liebe;
Rede, wie man es begehrt;
Raube, wie die grossen Diebe,
Die man noch mit Bücken ehrt.
Hilf die Unschuld unterdrücken;
Steh der Falschheit kräftig bey;
Sieh dich um mit schelen Blicken,
Und studier die Heucheley;

Sey ein rechter grosser Prahler,
Freye nur nach Staat und Geld;
Sey ein langsamer Bezahler,
Und ein rechter Trinckens-Held.
Doch wie es dir einst wird gehen,
Kann ich dir nicht Bürge stehen.



Freund-

# Freundschaftliches Gedicht auf die baldige Loßlassung eines unschuldig incarcerirt gewesenen Freundes.

Freund! kanst du dich so lang verweilen,
Bey deinem jezgen Wohlergehn,
Nur eine Hand voll kurzer Zeilen
Von deinem Freunde anzusehn?
Denn, dich ins Angesicht zu seegnen,
Das möcht so balde nicht geschehn:
Und ungefehr dir zu begegnen,
Da könnte viele Zeit vergehn.

Wiewohl! du wirst beym Anblick sagen:
Was will der thörichte Poet
Mich erst mit seinen Versen plagen?
Was kräncket mich sein Staats-Paquet?
Zwar! deine Frage ist gegründet:
Doch ist auch schon die Antwort da;
Die Ursach ist, daß mich nichts bindet,
Licentia poetica.

Und wenn ichs demonstriren möchte,
Auf was für einem starcken Grund,
Das schöne Band der Freundschafts-Rechte,
Schon durch so viele Zeiten stund:
So würde sichs gar leicht ergeben,
Mit was für Recht ich dieses schrieb:
Allein! ich will dich überheben.
Genug! es war ein ächter Trieb.

Dem Freund, den ich vor vielen Monden,
Schon als den Redlichen gekannt;
Und der in frohen Freundschafts-Stunden
Mir seine Liebe zugewandt;
Den noch in seinen Wohlseyns-Tagen
Die ganze Bürgerschaft geliebt;
Und dem hernach des Mitleyds-Klagen
Erst noch ein größres Zeugniß gibt;

Dem Freund, der in so düstern Stunden,
Mit unverdienter Schmach und Hohn,
Des strengsten Schicksals Schluß empfunden,
Als wahrer Freundschaft alten Lohn;
Den ich in seiner duncklen Stätte,
Nach den Aspecten um so mehr!
Recht herzlich gern besuchet hätte;
Wenns nur erlaubt gewesen wär;

Der nun, zum größten Trost der Seinen,
Und seiner Freunde höchsten Lust,
Kann wieder froh und frey erscheinen:
Soll dieses die gerührte Brust,
Nicht starck und gründlich gnug bewegen?
Dem gleichsam neugebohrnen Freund
Ein Blatt der Freude darzulegen!
So redlich es die Muse meynt.

Denn, wie es die Berichte melden,
So rief das Volck bey Fried und Ruh,
Den eingezognen Sieges-Helden
Ein tausendfaches Vivat! zu.
Nun, hat das Schicksal dich bekrieget,
Bis daß der Himmel Amen, sprach:
So ruf ich dann, da du gesieget,
Dir auch ein frohes Vivat! nach.

Die Zärtlichkeit ist keine Schande;
Der Pöbel nur verachtet sie:
Die Tugend steht mit ihr im Bande;
Ihr hoher Werth veraltet nie.
Will sich nun keine Stunde schicken,
Mit Höflichkeit dir vorzugehn;
So laß mirs durch die Dichtkunst glücken,
Dir meine Freude zu gestehn.

So sehr ein Freund in jenen Stunden;
Dich je bedauret haben mag;
So viel hab ich vor dich empfunden;
So sehr gieng mir dein Unfall nach!
So viel ein Auge je gethränet,
Um deinen baldgen Freyheits-Stand,
So viel hab ich mich auch gesehnet,
Bis einst dein Fuß denselben fand.

Und ist dein baldiges Erlösen
In unsrer ganzen Stadt-Revier
Nur jemand angenehm gewesen,
Gewiß! mein Freund! so war es mir!
Hat jemand seltne Lust verspühret,
Dich wiederum befreyt zu sehn;
Hat je ein Herz dein Wohl gerühret,
O Freund! so ists bey mir geschehn!

So eile dann mit frohen Schritten
Dem Glücke späater Zukunft nach!
Da endlich deines Schicksals Wüten,
Ein schneller Zufall unterbrach.
Genieße der versäumten Stunden
In doppelt neuem Wohlergehn!
Das Glücke bleibe dir verbunden,
Und lasse dich viel Gutes sehn!

Das Schicksal, das durch harte Tücke,
Dir solche Streiche beygebracht,
Das sey nun auch durch holde Blicke
Besonders auf dein Wohl bedacht!
Der Himmel, der es zugegeben,
Daß dir es durfte so ergehn,
Der laß dich nun beym längsten Leben
Den Flor des schönsten Glückes sehn!

Ergreife nun die frohen Lieder,
Die man zu Babel aufgehängt,
In deines Vaters Salem wieder,
Bis du den ganzen Harm verdrängt.
Bespanne, dir zum Wohlgefallen,
Den rumorirenden Tympan,
So stimmt mit jauchzendem Erschallen,
Der ganze Chor dein Vivat! an.

Indessen fluche doch der Treue
Bey solchen Avanturen nicht!
Wenn etwan deine heftge Reue,
Ergrimmt von jenem Zeit-Punct spricht.
Die Tugend deiner edlen Seele
Kann darum doch nicht sträflich seyn.
Es schleichen sich ja oftmals Fehle,
Auch bey den größten Geistern ein.

Doch, darf ichs zum Beschluß noch wagen,
(Allein! Pardonne moi Monsieur!)
So will ich kurz die Meynung sagen,
So viel als ich davon versteh:
Das Schicksal, das wir noch nicht kennen,
Verfolgt nicht bloß par Renomme,
Nein! um noch Schlacken auszubrennen.
Indeß! mon cher Amj! Adjeu!

# Moralische Betrachtung
des
# allgewaltigen Schicksals
in dem Unterschied der Macht
zwischen
## Mars und Mors,
auf
## Veranlassung
## eines hohen Todesfalls
bey der
Anno 1762. noch immer fortdaurenden
Kriegs-Unruhe.

Schon ist, noch vor dem Schluß zum Frieden,
In diesem Kriegs-Periodus,
Nach hoher Vorsicht weisem Schluß,
Das vierte grosse Haupt verschieden.
Doch aber läßt man sich nicht ein,
Hier ein Prognosticon zu stellen:
Der Staatsmann mag in solchen Fällen,
Ein guter Astrologe seyn!

Die Zukunft wirds zu wissen machen!
Die Fürstin soll im Frieden ruhn,
Das mächtge Schicksal aller Sachen,
Wird hier den besten Ausspruch thun.
Moralisch wird man nur betrachten,
Wie auch der Erden größte Mächten,
Sich plözlich überwältigt sehn,
Und unter dem Verhängniß stehn.

Wenn

Wenn Mars mit grossen Feuer-Röhren,
Beym fürchterlichsten Feld-Geschrey,
Mit mörderischem Stahl und Bley,
Die ganze Welt scheint zu zerstöhren;
Ja! Wenn des Krieges Grausamkeit,
Im Fürsten-Saal und Bauers-Hütten,
Scheint unaufhörlich fort zu wüten;
So schließt zwar oft ein Sieg den Streit.

Oft weißt des Staatsmanns kluges Denken
In dem geheimen Cabinet
Die Macht der Krieger einzuschräncken,
Daß nicht der Würger weiter geht.
Oft machen weise Mittlers Hände,
Und oft die Pest, dem Krieg ein Ende;
Oft gibt der Schäze leerer Grund
Die Ursach zu dem Friedens-Bund.

Ja wären auch der Prinzen Schäze
Vollkommen unerschöpflich reich;
Und schwiegen auch die Mittler gleich,
Mit ihrem starcken Staats-Gesetze;
Verstünde auch der Medicus,
Dergleichen Mittel zu verschreiben,
Wie man die Pest gewiß vertreiben,
Und sich davor verhüten muß;

Ja! wår man auch im Cabinette
Zu der Entscheidung viel zu schwach,
Und machte keine Sieges-Ståtte,
Ein Ende an dem Ungemach;
Ja schiene Mavors tolles Wüten,
Gleich allen Mitteln Trotz zu bieten,
So ist doch schnell der Streit geschlicht,
Wenn Mors ein Wort dazwischen spricht.

Heut schliessen etlich tausend Augen,
Durch Mavors Grimm, sich langsam zu,
Die zu des Landes Fried und Ruh,
Doch im geringsten gar nichts taugen;
Und morgen schließt des Todes Macht
Ein einziges Paar Augen-Lieder,
So kommt der frohe Zeit-Punct wieder,
Da uns die Friedens-Sonne lacht.

Hier fållt vom wilden Bley getroffen
So mancher grosse General;
Doch ist darum noch nichts zu hoffen,
Als die Vermehrung ihrer Zahl.
Dort aber sinckt das Haupt der Glieder,
Ein einzger Mann, erblaßt darnieder:
So hört des schwersten Krieges-Lauf
Oft unversehens plötzlich auf!

Dort dräuet Mars mit tausend Nöthen,
Dem, in dem Kampf begrifnen, Held,
Doch, weils dem Himmel nicht gefällt,
Kann weder Schuß noch Hieb ihn tödten.
Und hier schleicht Monsieur Sceleton,
Trotz aller Leibwacht, Staat und Schimmer,
Unangemeldt ins Fürsten Zimmer,
Und führt den Souverain davon.

Jezt will man nicht der Stärcke weichen,
Womit der Feind den Staat bedroht,
Viel leichter sieht man tausend Leichen,
Und plagt das Land mit Krieges-Noth.
Schnell aber kommt ein blosser Schatten,
Und endigt kurz die Staats-Debatten,
Indem er blos das Augenlicht,
Des Martial'schen Fürsten bricht.

Dort sieht man schröckliche Armeen,
Als Instrumente grosser Macht,
Die unaufhörlich, Tag und Nacht,
Zu des Monarchen Dienste stehen:
Sein Winck beweget sie allein:
Ein einzig Wort heißt sie marchieren,
Bald in dem freyen Feld campieren,
Bald müssen sie sich ganz zerstreun.

Des Prinzen Macht, der Trouppen Stärcke,
So lange Mars den Meister spielt,
Verrichten rechte Wunderwercke,
Der dickste Wall wird durchgewühlt:
Die größte Mauren müssen fallen,
Ein Fürst wird selbst oft zum Vasallen,
Doch schnell wird, der die Welt bekriegt,
Trotz Mavors Macht! von Mors besiegt.

Heut setzet Mars mit Blutvergiessen,
Mit vieler tausend Menschen Tod,
Mit ganzer Länder Qual und Noth,
Die lang darunter seufzen müssen,
Den neuen Fürsten auf den Thron,
Die treue Wache des Soldaten,
Der grosse Reichthum seiner Staaten,
Befestigt lange seine Cron.

Nun wird kein Nachbar sich erkühnen,
So leichte ihm zu Leib zu gehn:
Denn seine Völcker, die ihm dienen,
Die werden wie die Löwen stehn.
Mars schützet selber seinen Helden:
Doch bald wird man dem Hof vermelden:
Mors habe schnell, in einer Nacht,
Den Held um Cron und Thron gebracht.

Bringt Mars mit aller seiner Stärcke
Den noch so gut entworfnen Plan,
Den man nicht schöner wünschen kan,
Troz aller Wuth! doch nicht zu Wercke;
Will selbst der Elementen Macht,
Dem Nachdruck schröcklicher Armeen,
Zu Land und Wasser widerstehen;
Gelingt auch niemals keine Schlacht:

So wird, den Endzweck zu erlangen,
Auf eine ganz geheime Art,
Die Sache anders angefangen,
Und auf gelegne Zeit verspart,
Ein einzger Tod muß das vollbringen,
Was tausenden nicht konnt gelingen.
Und so hat Mors stäts mehr gethan,
Als Mars sich immer rühmen kan.

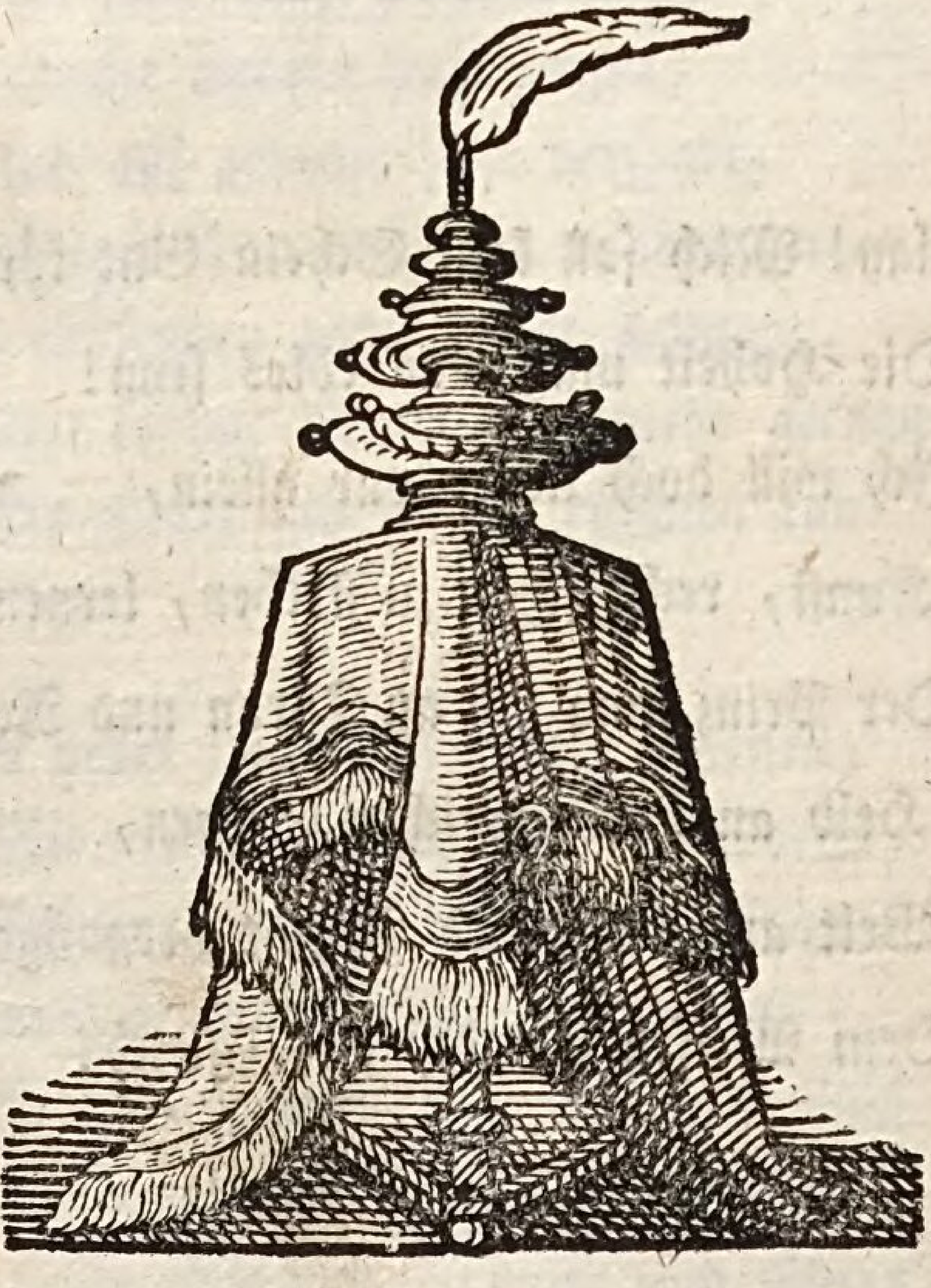
Mars hebet zwar die grossen Fürsten,
Mit grossen Ehren auf den Thron,
Belehnet sie mit Reich und Cron,
Wornach sie meistens heftig dürsten;
Er bringt auch nach gemeinem Lauf
Die Niedern, die sich tapfer wehren,
Zu grossen Würden, Stand und Ehren,
Und richtet manchen Sclaven auf.

Doch,

Doch, wenn sie lang im Glück gesessen,
Und ihren Wunsch erfüllt gesehn:
So wird sie doch ein Kummer fressen,
Weil Zeit und Glück so schnell vergehn.
Mors aber legt die armen Brüder,
Zwar unbeglückt zur Ruhe nieder,
Doch leben sie dort, nach dem Streit,
In ewig froher Sicherheit.

Wohlan! Mich soll kein Schein-Gut körnen!
Die Hoheit mag was edles seyn!
Ich will doch lieber pur allein,
Die Kunst, recht schön zu sterben, lernen.
Der Prinz mag sich an Thron und Reich,
Der Held an Lorbeerreichen Siegen,
Die Welt an Staat und Pracht vergnügen,
Dem Weisen gilt diß alles gleich!

Was ists? Wenn ich nach vieler Mühe,
Und langer Arbeit doch zuletzt
Betrübt von meinen Schätzen ziehe,
Die mich so kurze Zeit ergötzt!
Die Welt kan mir mit allen Cronen
Der Ruhe Abgang nicht belohnen!
Mars gebe jedem Cron und Thron!
Mors bleibt der Frommen Schutz-Patron!



Die

# Die siegende Liebe
in einem
# Satyrischen Gedichte
an dem
solennen
# Trauungs-Feste
eines
werthen Freundes
besungen.

# Die siegende Liebe.

So kanst du doch, Herr Bräutigam!
Nach so viel grossen Hinder-
nissen,
Die dir die Welt in Weg gelegt,
Noch deines Herzens-Lust geniessen.
Ja recht! So gehts: Erst kämpfet man,
Und fühlet recht die Last vom Kriege;
Doch eh' der Feind es denckt und glaubt,
Singt man ein Lied, vom schönen Siege.

Ich hätts wohl nimmermehr gedacht,
Den freudigen Bericht zu lesen:
Daß dir des Himmels Schluß und Rath,
Hierinn noch so geneigt gewesen.
Warum? Ich schloß, aus alle dem,
Was die Berichte mich belehret:
Das Schicksal habe ganz gewiß
Den ganzen Hofnungs-Bau zerstöret.

Ich selber fühlte Rach und Wuth,
Und hätte deine Feinde mögen,
Wenn es der Himmel mir erlaubt,
Gestreckt zu deinen Füssen legen.
Warum? Die teuflische Gewalt,
Der Bosheit grimmiges Beginnen;
Der frechen Dummheit stolzer Hohn,
Bestürzte gänzlich meine Sinnen.

Jedoch! du bist es nicht allein,
Dem es in Hoffen und Verlangen,
Bey dieser sehr verschmizten Welt
So lange Zeit contrair gegangen.
Erlaube nur! so will ich dir,
Die Zeit ein wenig zu vertreiben,
Von einem schweren Liebs-Proceß,
Ein artiges Histörgen schreiben.

Herr Flörius, mein guter Freund,
War lang, mit zärtlichem Verlangen,
Der Schönen, die ihn sehr geliebt,
Aus keuschem Triebe nachgegangen.
Allein! er war von solcher Art,
Er konnte nicht im finstern wandeln;
Viel lieber wollt er offenbar,
Als ein vernünftger Welt-Mensch handeln.

Drum war so gleich der harte Schluß
Von Eris über ihn getroffen:
Er sollt und durfte nimmermehr
Die Schöne zu bekommen hoffen.
Bald mußte ein Gewissens-Rath
Das Liebes-volle Paar bestürmen;
Bald wußte eine alte Frau
Die Wetter-Wolcken aufzuthürmen.

Alleine, das getreue Paar
Will sich nicht gleich dazu verstehen,
Die Trennung, die man stracks gesucht,
So schlechterdings nur einzugehen.
Sie fahren unerschrocken fort,
Einander liebend nachzuschleichen,
Und hoffen ohne Schwierigkeit
Den frohen Endzweck zu erreichen.

Doch, wenn einmal im fernen West
Nur etlich Wolcken aufgestiegen:
So sieht man bald am Horizont,
Die fürchterlichsten Blizen fliegen:
Der Donner rollet mit Gewalt;
Die Winde fangen an zu rasen:
Und so hat Eris auch allhier
Der Feinde Heer zum Sturm geblasen.

Der liebe Herr Gewissens-Rath
Wußt dieses Mittel auszudencken,
Die schöne Doris mit Gewalt
In ihre Heimath einzuschräncken.
Die theure Frau, wie schon gemeldt,
Fieng an, mit neugebacknen Lügen,
Zu dem entworfnen Scheidungs-Plan,
Das Ihre stattlich beyzufügen.

Auch andre Baasen wußten schön
Fast jeder im Vertraun zu sagen:
Was mit der einen Baase sich
Bey andern Baasen zugetragen.
Der eine Vetter wußte schon,
Wie's mit dem andern werde gehen;
Wenn sich der dritte Vetter nicht
Wird mit dem vierten wohl verstehen.

Ein Quasimodogenitus,
    Der kaum das A. B. C. vernommen,
Und statt des Wizes und Verstands,
    Vom Glück ein bisgen Geld bekommen,
Fieng gleichfalls an mit aller Macht,
    Zu dieses Paares größren Plagen,
Vom Kern der Niederträchtigkeit
    Das seine redlich beyzutragen.

Denn Dummheit war sein Eigenthum,
    Die Plauderey sein größtes Wissen,
Und was nur pöbelhaftig hieß,
    Darinnen war er sehr gefließen.
Das Fressen war sein Zeitvertreib;
    Das Sauffen seine Herzens-Freude;
Und eine Stadt im Brand zu sehn,
    War seine liebste Augenweide.

Wie schröcklich sah es nun nicht aus?
    In was für Aengsten, Qual und Pressen,
War nicht der Doris treues Herz?
    Zumahl bey so viel Staats-Promessen,
Dadurch man jetzo völlig wollt'
    Die eingesperrte Schöne zwingen.
Allein! der Liebe mußte hier,
    Trotz allem Neid! ein Sieg gelingen.

Denn kann man in den Häusern schon
Dem starcken Triebe Gränzen setzen,
So weißt die schlaue Liebe sich
In schönen Gärten zu ergözen.
Jedoch! auch dieses will man nicht
Von Seiten grosser Götter leyden:
Kurz! Eris spricht, Es muß! ich will!
Das stolze Paar soll schmachtend scheiden!

Dahero mußt das treue Paar
Sich lange Zeit geschieden sehen:
Und was der Neid nur je erdacht;
Das mußte doppelt hier geschehen.
Bald wollte man die Schöne gar
Aus größtem Haß zur Hure machen:
Bald kränckte man sie sonsten sehr,
Mit ausstudierten Boßheits-Sachen.

Allein! auch dieses war umsonst:
Die Liebe wußte durchzudringen,
Und selbst die schröcklichste Gewalt
Durch ihre Kräfte zu bezwingen.
Doch, alles war noch nicht vorbey.
War eines nicht zu überwinden,
So suchte man noch andrerseits,
Ein Trennungs-Mittel auszufinden.

Mein

Mein zärtlicher Herr Flörius,
　　Muß noch die Musterung paßieren,
Und listige Bedingungen
　　Bey seiner Hoffnung observieren.
Wo nicht! so ist vom Tribunal
　　Der ungebeugte Schluß getroffen:
Er dürfte ein für allemal,
　　Nicht mehr auf seine Schöne hoffen.

Allein! wie schalckhaft klingt es doch!
　　Ein Mensch, der Tugend selbst ergeben,
Und der bloß zärtlich spricht und küßt,
　　Soll erst noch lernen sittlich leben?
Das heißt auf deutsch: Man solle nur
　　Den simpelsten Gehorsam zeigen;
Und bey der Boßheit und Gewalt,
　　Betäubt vor dem Oracul schweigen.

Er sollte noch, vor diesesmahl,
　　Sein ungebührend frühes Lieben,
Da er doch völlig mannbar war,
　　Auf etlich Jahre nur verschieben.
Allein! der weichgemachte Pelz
　　War an des Kürßners Hauß gehangen;
Drum war mein klügerer Herr Fuchs,
　　Zur andern Thüre eingegangen.

Auch andre Dinge, welche man
Nur Knaben pfleget vorzulegen,
Sollt er, nach kluger Geister Rath,
Mit gröstem Vorbedacht erwägen;
Doch hätt er nur vorher gethan,
Was ihm der Dreyfuß vorgeschrieben:
So wär er wohl der klügste Mensch,
Und ohn Erinnerung geblieben.

Doch, daß ichs kurz zusammen zieh!
Des Neides und der Boßheit Wüten,
Konnt' eine Weile stürmisch seyn,
Jedoch dem Himmel nichts gebiethen.
Denn, da diß so getreue Paar
Die Liebes-Prüfung überstanden,
War schnell ein blauer Horizont,
Und ihres Wunsches Ziel vorhanden.

Denn er, der treue Flörius,
Wußt ihren Räncken auszuweichen,
Und Doris, durch der Liebe List,
Die alte Freyheit zu erreichen.
Nun schwuren sie sich dann aufs neu,
Den Bund der Liebe vest zu halten,
Und giengen mit gesammter Hand
Auf die, die ihre Tugend schalten.

Ja wie das härtste Eiß zerfließt,
So bald der Wind vom Süden wehet;
Und wie vom holden Sonnen-Schein
Der größte Klumpen Wachs zergehet:
So mußte auch das harte Naß
Des kalten Neides hier verschwinden;
So bald man anfieng hie und da,
Der Boßheit Tieffen zu ergründen.

Wie artig wurde da die Brut
Des grossen Geistes aufgedecket;
So bald man, mit vereinter Hand,
Der Wahrheit Fackel aufgestecket:
Wie war die Schalckheit so entblößt,
Die ihre Flucht zur Scham genommen,
Da Doris und Herr Flörius
Schnell unter ihr Gesicht gekommen.

Allein, wie zärtlich liebten sie
Einander auch, nach diesem Streite!
Wie innig freueten sie nun
Sich über der erfochtnen Beute.
Wie liebreich herzete er sie!
Wie brünstig küßte sie ihn wieder!
Wie lieblich klangen nicht hernach
Die neugestimmten Sieges-Lieder!

Sie war nun seine einzge Lust,
Und er der Doris größte Freude;
Sie war sein Lohn nach langem Streit,
Und er hieß ihre Augenweyde;
Der Himmel ließ es doch hernach
Dem treuen Paar noch wohl ergehen;
Und Boßheit, Mißgunst, Haß und Groll,
Bestürzt vor ihren Augen stehen.

# Patriotische
# Glückwünschungs-Gedancken
## auf das 1762. Jahr

als dasselbe

den 1. Jenner ejusdem Anni

anfieng

ein gemessenes Stück der Zukunft
würcklich zu machen;

nachdem

das Alte im Jahre 1761. den 31. Decemb.
Nach dem unumstößlichen Rathschluß der
vorübereilenden Zeit sein Daseyn vollbracht
hatte,

und sich

auf ewig in den Abgrund aller vergangenen Dinge
versenckte.

# PROLOGUS.

Lacht nicht! mit stolzen Junckers Minen,
Ihr Geister von dem größten Rang,
Wenn Euch diß Titelblat zu Parador
geschienen,
Und schlecht in Euren Ohren klang.
Sagt nicht ihr Einsichts-volle Seelen:
„Was für ein hungriger Poet,
„Dem es vielleicht trübseelig geht,
„Will uns schon wiederum mit seiner Dicht-Kunst
quälen?
Ich stimme keine solche Leyer,
Dabey der Brodsack brummen muß;
Die Wünschens-Sucht bey Neuer Jahres-Feyer,
Macht mir selbst tödtlichen Verdruß.
Kein Trieb ruhmsüchtger Autors-Geister,
Die stäts mit Reimen schwanger gehn,
Und durch den Drucker sich verewigt möchten sehn,
Macht heute mich zum Sänger-Meister.
Kein Feuer nie gelebter Musen,
Die nur poetisch würcklich seyn,
Entflammet dieses mal des jungen Dichters Busen;
Kein Stern flößt seine Kraft mir ein.
Kein Lehr-Grund strenger Moralisten,
Hat mich zu diesem Blatt verpflicht:
Und die Bekehrungs-Kunst laß ich mich nie gelüsten;
Auch kein Pasquinus bin ich nicht.
Allein, was hat mich denn zu diesem Blatt getrieben?
Diß hab ich blos allein als Patriot geschrieben.

So wünsch ich also dann = = =
Doch nein! so fängt sich ja ein jeder Glückwunsch an,
Der von so vielen Pöbels=Zungen,
In diesen Tagen wird Tactmäßig abgesungen.
Und ich, als ein Poet, soll nicht geschickter seyn,
Mit fremder Worte stolzem Prangen
Den lieben Glückwunsch anzufangen?
O nein!
Wenn nur bey allem nicht der Anfang gar so schwer,
Und bey der Kopf=Arbeit so viel zu dencken wär!
Allein! was hilfts, daß ich mich excusiere!
Gewagt muß es doch seyn.
Wohlan! Ich gratuliere = = =
Jedoch! wie abgenuzt ist schon auch dieses Wort:
Nicht nur bey stolzen Handwercks=Leuten,
Die, in sich selbst, ein wenig was bedeuten;
Nein, auch so gar im dummsten Bauren Ort,
Hat man von Stadt und Hof so viel schon profitieret,
Daß Knecht und Baur, als Unterthan,
Dem Pfarrer und dem Edelmann,
Nicht Glück wünscht, sondern gratulieret.

Hilf Himmel! soll ich jezt dann nicht
Zum vorgesezten Ziel gelangen,
Diß einzige Neu=Jahrs=Gedicht,
So, wie die Mode es begehrt,
Erhaben, schwülstig, hochgelehrt,
Kurz! Doctormässig anzufangen?

Wiewohl! Es fällt mir bey, der Plunder geht nicht an;
Warum? Ich leugnete die Gottheit hoher Musen,
Drum straffen Sie jezt meinen Busen.
Doch ich versuch es noch so gut ichs weiß und kan.
Der Himmel schencke dir = = =
(Klingt diß nicht neu und schön?)
Dir, grosses Acs = = = Dir, berühmte Republique!
Der längsten Jahre größtes Glücke,
Und alles hohe Wohlergehn!
Diß ist mein Wunsch.
Doch wie? Ich höre,
Das Publicum ist nicht vergnügt,
Daß man zu eines jeden Ehre,
Nicht insbesondre etwas spricht!
Allein ich müßte mich ja schämen,
Dem armen Versifex sein bisgen Brodt zu nehmen;
Der jährlich sonst sein Blatt, auf dieses grosse Fest,
Voll Specialibus begierig drucken läßt.
Und überdiß ists ja der Klugen Art und Weise,
Daß man der Kürze sich in allem Thun befleiße.
Ein Weiser sagt: daß man mit Wahrheit diesen Tag,
Das grosse Plauder=Fest der Heuchler nennen mag;
Und ich pfleg allemal den Himmel anzuflehen:
O! hilf mir diesen Tag in Gnaden überstehen!
Doch wag ich es, noch einmal anzugehn.
Und wem alsdann nicht gnug geschehn,
Dem wird der Narren vieles Schwätzen,
Den Abgang ganz gewiß ersetzen.

Ich wünsche also dann (solls ja gewünschet seyn!)
Mit Recht zu allererst dem Dichter guten Wein;
Den armen Mägdchen Geld, den reichen aber Tugend;
Dem Alter junge Kraft, und Witz der dummen Jugend;
Den Männern mehr Vernunft, dem Jüngling mehr
Verstand,
Und einem artgen Kind das schönste Ehepfand.
Des Künstlers feinen Kopf, wie des Gelehrten Busen,
Erfülle immer mehr der Geist erhabner Musen!
Ein täglich Brod und Fleisch dem braven Handwercks-
Mann,
Damit er Frau und Kind fein selbst ernähren kan.
Gewissen und Vernunft den Herrn Officianten;
Und oft ein Kirchweyh-Fest dem lieben Musicanten.
Der Stadt als wie dem Land die löblichste Justiz,
Und für des Bürgers Wohl die wachsamste Miliz.
Den Herren Gütigkeit, den Knechten stäte Treue,
Nicht daß der Knecht ein Sclav, der Herr ein Nero seye!
Den Frauen wünsch ich nichts, als jeder einen Mann,
Der seine Hörner auch gedultig tragen kan.
Doch die alleine sind mit ihrem Mann zufrieden,
Denselben hat mein Wunsch das größte Glück be-
schieden.

Ein bisgen wenger Stolz dem reichen Edelmann,
Daß ein gemeiner Hund auch bey ihm bleiben kan.
Dem treuen Medicus viel reiche Patienten;
Und dem Licentiat all Tag ein Schock Clienten.

Ein wohlbeträchtlich Amt dem wackern Candidat,
Wenn er die hohe Schul mit Ruhm verlassen hat.
Den schönsten Lorbeer-Cranz, und eine Cron von Rosen.
Den Dichtern, und dem Chor der Herren Virtuosen.
Des Füllhorns längste Daur für die Privat-Person;
Dem Ignoranten nichts, dem Klugen grossen Lohn.
Der Nachwelt spätsten Ruhm dem Philosophschen Lehrer,
Und mehr Attention dem Leser und dem Hörer.
Ein gut Salarium dem Schulmann dieser Zeit;
Und den Discipulis mehr Ehrerbietigkeit.
Dem schön geschriebnen Buch viel tausend wahre Keñer.
Und dem, der was versteht, ein duzend reiche Gönner.
Kurtz! jeder Wissenschaft Belohnung nach Verdienst.
Und einem Esels-Kopf nicht gar so viel Gewinnst;
Dem Spieler nie kein Geld; den Sauffern beßre Lungen,
Und denen Spöttern nichts als halbgelähmte Zungen.
Dem Raisonneur Gedult, dem Lästrer eins aufs Maul;
Und einem Stuzergen den schwersten Karren-Gaul.
Ein abgelebtes Weib den hitzigen Amanten,
Und ein gut Elexier dem traurigen Pedanten.
Dem frechen Lügenmaul den schwersten Züchtlingsstand,
Und einem Taugenichts den Strick zum Ordensband.
Dem Schuldgen seine Straf, der Unschuld ihren Richter,
Und meinem ärgsten Feind das Glück der heutgen Dichter;
Dem Schiffer auf der See ein günstiges Geschick,
Und meinem wahren Freund das allergrößte Glück.

Dem Laster seinen Lohn, der Tugend Ehren-Säulen,
Und alles Wohlergehn dem Leser dieser Zeilen.
Mir selber wünsche ich, doch schwerlich wirds geschehn!
Nur noch das Contrefait der deutschen Treu zu sehn.
Dem Feinde hat mein Wunsch die schnellste Flucht
beschieden,
Und meinem Vaterland den längstgewünschten Frieden,
Dem Krieger frischen Muth, dem Helden neuen Ruhm,
Und jeglicher Potenz Ihr wahres Eigenthum;
Ein gutes Perspectiv dem Staatsmann dieser Zeiten,
Und des Oraculs Spruch den neubegiergen Leuten;
Dem Pöbel jedes Orts ein schlechtes Wochen-Blatt,
Weil man die guten doch nie viel geachtet hat.
Ein Invaliden-Haus für so viel Alchymisten,
Und ein gesundes Hirn den Herren Atheisten;
Ein starckes Movement und sanfte Lager-Statt
Dem, der das Podagra sich angefressen hat.
Ein gutes Spiegel-Glas dem grossen Geister-Orden,
Die meistens oft nur sind durch Schmeicheln groß ge-
worden.
Und was bestimm ich dann fürs theure Publicum?
**Ein herrlich-florisant- und groß Commer-
cium!**

Die

# Die Welt,

oder

## Die Geschichte des Müllers

seines Sohns und seines Esels

In einem

## Helden-Gedichte

entworfen

und

## in einige Gesänge

abgetheilt.

## Erster Gesang.

Mein Geist reißt sich aus seinen Schranken,
Und schwirret um den Helicon.
Wohin? ihr schwärmenden Gedancken!
Ich sagt es ja. Hier sind sie schon.
Ich will von grossen Thaten singen:
Vielleicht kan mir ein Lied gelingen.
O strenger Momus! steh mir bey,
Daß diß mein Lied erbaulich sey!

Dort, nicht gar weit vom Pegniz-Strande,
Und wo? das weiß ich selber nicht;
Genug! es ist in meinem Lande,
Wo man das beste Fränckisch spricht;
Dort : : Ja dort : : wo bin ich geblieben?
Ihr Musen helft! laßt mich verschnieben;
Dort steht ein Haus mit einem Dach,
Und eine Mühle an dem Bach.

In dieser Mühle wohnt ein Müller,
Der ißt und trinckt und raucht Toback:
Sein Mühlwerck macht viel tausend Triller,
Und dick dack dicke dicke dack:
Im Schädel ist er etwas blöde,
Sonst aber nicht gar sonders spröde;
Denn für neun Mezen gibt der Strick
Neun einen halben kaum zurück.

Er hat geschulet; er kan lesen;
Für einen Bauren ists genug.
Und wie gesagt, im Rechnungs-Wesen
Ist er den Klügsten noch zu klug.
Im Wandern war er nicht erfahren;
Er blieb, wie eine Kuh, beym Bahren:
Doch, hatte er ein Stündgen frey,
So laß er die Cosmographei.

O Münster! Weltgelehrter Meister,
Gebenedeyt sey deine Hand,
Die auch die allerdummsten Geister
In Ehren-Karren eingespannt!
Der Müller wurde ganz entzücket,
Und vielmal aus sich selbst gerücket,
Daß er das Abend-Brod vergaß,
Wenn er so schöne Sachen las.

Die Menschen mit den langen Ohren,
Die ihnen bis zum Knöchel gehn;
Die, welche ohne Kopf gebohren;
Die nur mit einem Auge sehn;
Die, so den grossen Dollfuß haben,
Und doch damit so hurtig traben;
Der schröckliche Rhinoceros;
Diß dünckt ihn Wunder-schön und groß.

Ein abgedanckter Küris-Reuter,
Der fast an allen Gliedern lahm,
Trieb seinen Vorwitz immer weiter,
Wenn er in seine Mühle kam.
Der Müller hört ihn gern erzehlen,
Und ließ es nie am Biere fehlen:
Der Krieger lag ihm ståts im Ohr,
Und log ihm grosse Plåze vor.

Wie er in Portugall gekrieget;
Der Schlacht bey Zentha beygewohnt;
Bey wie viel Treffen er gesieget,
Und niemals keinen Hund verschont;
Wie viele Wunden er bekommen;
Wie viele Stådte eingenommen;
Wie viele Dörfer abgebrannt,
Und oft den Teufel selbst gebannt.

Er zehlte alle Königreiche
Und Länder an den Fingern her:
Die Städte, Wälder, Flüsse, Teiche,
Das Haff, den Beld, den Sund, das Meer.
Er nennte alle Potentaten,
Die Genueser und die Staaten;
So gar den grossen Tammerlan;
Die alle ihm viel Guts gethan.

Einst,

Einst, sagt er, lag ich zu Venedig
Mit tausend Reutern im Quartier;
Beym Bliz! der Doge war uns gnådig,
Wir soffen nichts als Wayzen-Bier:
Und wenn wir lange Weile hatten,
So sahen wir die Lust-Regatten,
Und was ich noch viel lieber sah,
Ein Spiel, man heißts die * Nopera.

Sie spielten einmal schröcklich zierlich,
Man sahe da ein Treffen an;
Nichts auf der Welt war so natůrlich,
Und zwey und dreyssig tausend Mann
Sind, sterb ich! auf dem Plaz geblieben:
Ich hab sie selber aufgeschrieben.
O Můller! das war mir ein Spiel!
Der Můller glaubts, und hielts vor viel.

---

* Hier muß man dem geehrten Leser sagen, daß der Herr Autor, sowohl den Soldaten als auch den Müller durchaus in ihrer eignen Sprache reden låßt; dahero dann theils ganze Redens-Arten und einzelne Worte unrecht geschrieben sind, theils auch das ganze Gedicht nach der Schwåbischen Mund-Art verfaßt worden.

Ach! klagte er oft ohne massen,
Was hat mein Vater doch gedacht,
Daß er mich nicht hat wandern lassen,
Und mich zum braven Mann gemacht!
Sein Vorwiz trieb ihn immer weiter;
Die Lust wuchs wie ein volles Eyter:
Und sollt das Mühlwerck untergehn,
Sprach er, ich muß die Welt besehn.

Geredt, gethan. Er legt zwey Hemde,
Und seinen Sonntags-Kittel an,
Und zu der Zehrung in der Fremde
Wagt er zwey Sonnen-Dobeln dran.
Auf Reisen läßt es sich nicht knausen,
Dacht er, ich will schon wieder hausen:
Wenn ich erfahren werde seyn,
Denn bringt ein Thaler zehen ein.

Das beste hätt er bald vergessen,
Zu allem Glück vergaß ers nicht:
Er konnte bey sich selbst ermessen,
Was einem Biedermann gebricht,
Wenn er nicht in die Welt gekommen.
Und fremde Sitten angenommen.
Mein Bube, es ist vest gestellt,
Muß, sprach er, auch mit in die Welt.

Nein, warlich! ich bin nicht so närrisch,
Wie mein verstorbner Vater war.
Die Welt ist jetzo etwas herrisch,
Und heitrer als ein Eyerklar.
Mein Gore muß sich hier entfernen,
Und mit dem Vater etwas lernen.
Du, Gore, sprach der Grobian,
Zieh deinen neuen Schoopen an.

Der Sohn, wie es denn recht und billig,
That, was der Vater ihm befahl.
Er war in allen Dingen willig,
Auch wenn der Vater Kleyen stahl.
Er hatte ihn schon abgeführet,
Und sein Gewissen zupetschieret.
O! was thut eine gute Zucht,
Wenn man der Kinder Bestes sucht!

Der liebste Esel in dem Stalle
War zu der Reise mit bestimmt:
Glückseelig! wer in solchem Falle
Gleich Anfangs alle Vorsicht nimmt!
Weißt man, was einem wird begegnen?
Es kan ja hageln, schneyen, regnen.
O wohl dem! welcher früh und spat
Ein lastbar Thier im Nothfall hat!

Doch

Doch eines gieng dem Müller nahe:
Und was? Sein vielgeliebtes Weib;
Weil er den Hagel vor sich sahe,
Und das war ihm kein Zeitvertreib.
Er kannte ihre scharfen Zähne,
Und die verzwickten Notabene,
Die er wohl tausendmal bekam,
Wenn sie die Sache unrecht nahm.

Allein! auch dieses wurd gewaget.
Was ist es mehr? dacht er bey sich;
Sie hat dir hundertmal gezwaget;
Nimm dieses auch noch über dich.
Drauf sagt er, ohne sich zu kräncken,
Noch lange drüber zu bedencken:
Was er, in der vergangnen Nacht,
Zu ihrem Besten ausgedacht.

## Ende des ersten Gesanges.

## Zweyter Gesang.

Begeistert mich, erwachte Musen!
Ach! seyd mir hier beförderlich!
Gießt euer Feur mir in den Busen;
Nein! in den Kopf; ich irrte mich.
Lehrt mich, in recht verwegnen Bildern,
Die grimme Wuth des Weibes schildern,
Die ihr aus Mund und Augen brach.
Getrost! Ich bin erhört. Sie sprach:

Verdammter Ausbund alter Gecken!
Du must doch gar besessen seyn!
Denn solche Grillen auszuhecken
Fällt kaum noch unserm Junker ein.
Die Mühle, Haus und Hof verlassen!
Vom Weibe ziehn! das Geld verprassen!
Das Kind verführen noch dazu!
Du elementscher Ochse, du!

Drauf goß sie tausend Ehrentittel
Als wie mit vollen Schapfen aus.
Sie zu beschreiben ist kein Mittel,
Sie fielen gar zu bund und kraus.
Zuletzt, sprach sie (wie alle Drachen
Es in den Ehe-Händeln machen,)
Ich bin dir halt zu garstig; gelt!
Drum möchtest du gern in die Welt.

Auf dieses schoß ein Strohm von Zähren
Aus dem gesalznen Augen Paar:
Man konnte seinen Strudel hören,
Wenn man zwey Stunden von ihr war.
O! könnt ich diese Fluth beschreiben,
Sie müßte zehen Gänge treiben,
Und dieses sonder grosse Müh.
So gar erstaunend weinte sie!

Auf! helft den armen Müller retten.
Seht! er ersäuft im Thränen-Meer!
Ach! daß wir eine Schluppe hätten
Mit aller ihrer Zugehör = = =
Getrost! die Angst ist schon vorüber.
Diß ist dem Dichter desto lieber:
Ein Schrecken-voller Thränen-Tod
Bringt ihn oft selbst in grosse Noth.

Der Müller war ein arger Lauer,
Und dieses Handels schon gewohnt:
Er sahe nur ein bisgen sauer;
Wie, wenn der Baur dem Juncker frohnt.
Er wußte, daß bey seiner Chätter
Es blizt und kracht im ersten Wetter;
Und daß, wenn es nun ausgekracht,
Ein Wolcken-Bruch das Ende macht.

Das Wasser löscht das stärckste Feuer,
Und läuft von Feld und Furchen ab:
Hier war es auch die alte Leyer;
Man schalt; man fluchte; man vergab
Verzeyhe! (war des Müllers Rede)
Verzeyhe mir! und thu nicht spröde,
Mein Schaz! wenn ich dich herzen will;
Sie wollte nicht; und hielt doch still.

Es ist geschehn, sie sind versöhnet.
GOtt Lob! daß es so bald geschehn!
Hätt man den Umstand ausgedehnet,
Man würde noch kein Ende sehn.
Nun gab der Müller erst Beweise,
Von der Nothwendigkeit der Reise,
Und von dem zureichenden Grund,
So, daß ihn auch sein Weib verstund.

Sie wiedersetzte sich nicht weiter,
Und gab nun ihren Willen drein:
Stirn, Aug und Antliz wurden heiter;
Sie glaubte selbst, es müßte seyn.
Doch lag ihr noch was an dem Herzen,
Das sie nicht wußte zu verschmerzen:
Wem fällt hier nicht von selbsten bey,
Daß dis ihr lieber Gore sey?

Sie sprach: (doch ohn sich zu entrüsten)
Vor unser Kind ists noch zu bald.
Wenn wir auf Galle wieder misten,
Ist er erst fünfzehn Jahre alt,
Und jetzt im besten Buchstabieren;
Ach! soll er denn nicht ausstudieren?
Du machst ihm lauter Hinderung:
Einmal er ist noch viel zu jung.

Auch dieser Einwurf ward gehoben.
Der Müller redte wie ein Buch:
Du wirst noch meine Vorsicht loben,
(So lautete sein Gegenspruch)
Und unsern Gore nicht mehr kennen,
Ihn gar, Gestrenges Herrlein! nennen,
Wenn er, mit Klugheit ausgestopft,
Einmal vor unsrer Thüre klopft.

Die Weiber, wenn sie widersprechen,
Ziehn nicht so leicht die Seegel ein.
Es braucht was, ihren Sinn zu brechen;
Da bleibt kein Einwurf nicht allein.
Die Unsre wußte in den Dingen
Noch hundert Zweifel fürzubringen:
Doch deren weiß man keine mehr,
Als etwann diese ungefehr:

Wer wird das Wasser schiessen lassen?
Wer zieht die Fallen zu und auf?
Wer wird das Mehl in Säcke fassen?
Wer weiß den Einkauf und Verkauf?
Und wer wird mir die Zeit vertreiben,
Wenn du so lang wirst aussen bleiben?
Der Müller sprach: Laß du nur gehn;
Der Knecht wird alles wohl versehn.

Sie wußte nichts mehr zu ersinnen:
Nur daß sie diß noch vorgebracht:
So zieh nur heut noch nicht von hinnen,
Und bleib noch einmal über Nacht;
So wollen wir den Abend lezen;
Ich will das Fleisch zum Feuer sezen;
Du Gore, hohl indeß das Bier;
Das Kirschen-Wasser ist schon hier.

Kein Reh rennt so durch Busch und Hecken,
Als sie der Kuchen zugerannt:
Um Reiß und Kühnholtz anzustecken,
Das alsbald Lichterloh gebrannt.
Man hört die wilden Flammen prasseln;
Die Schüsseln, Töpf und Pfannen rasseln;
Das Wasser strudelt, braußt und siedt,
Der Schlegel wird schon abgebrüht.

Ist Gore auch schon in der Küche?
Er ist es selbst. Das Bier ist da.
Wo schlieft er hin? Er weiß die Schliche;
Laßt ihn nur gehn; Ihr seht es ja.
Er steckt in dem berauchten Schlotte,
Und wirft mit seiner rechten Pfote,
Noch eh die Mutter es begehrt,
Vier diegne Schincken auf den Heerd. gesalzen

Wahrhaftig! Gore ist kein Flegel,
Er schickt sich treflich in die Welt:
Nun faßt die Müllerin den Schlegel,
Dem nur noch Saltz und Pfeffer fehlt.
Sie steckt ihn an. Sie schälet Zwiebel;
Sie streut sie drauf. Er riecht nicht übel,
Sie trägt ihn auf. Nun macht sie noch
Ein aufgelauffnes Schüssel-Koch.

Das Diegne sprudelt unterdessen; gesalzene
Die Magd macht frischen Kopf-Salat;
Wir hätten sie bey nah vergessen,
Da sie doch auch geholfen hat.
Ach! ist das Essen einmal fertig?
Der Müller ist es längst gewärtig.
Nun sitzen alle an dem Tisch,
Und Gore hält sich sonders frisch.

Ich weiß, es nimmt den Leser Wunder,
Warum der Müller so lang blieb?
Allein, es stecket was darunter:
Ein Baum fällt nicht auf einen Hieb.
Er hatte so lang nachgesonnen,
Und doch war ihm der Witz zerronnen.
Er wollte in die Länder ziehn,
Und wußte doch noch nicht, wohin?

Ists möglich, daß der kluge Meister
So einen grossen Bock gemacht?
So fehlen oft die größte Geister,
Wenn sie am mindsten dran gedacht!
Er wußte sich nicht zu besinnen;
Drum wollt er etwas Zeit gewinnen,
Und stellte sich so, als wenn er
Dem Weib zu lieb geblieben wär.

Es gieng in seinem wirschen Kopfe
Viel ärger, als das Mühlwerck, um.
Die Speise wollte nicht zu Kropfe;
Er blieb die ganze Mahlzeit stumm.
Das Weib gedachte: Dieses Leyden,
Verursacht ihm das nahe Scheiden,
Und jeden Bissen, den sie aß,
Macht sie mit ihren Thränen naß.

Und sah sie denn auf ihren Goren,
So stieg ein Aechzer aus der Brust:
Ihm war das Maul nicht zugefroren;
Er aß und tranck nach Herzens-Lust.
So gieng es auch dem stillen Knechte;
Er fraß, daß er ersticken möchte;
Und was der Herr und Frau versäumt,
Ward von der Vieh-Magd aufgeräumt.

## Ende des andern Gesanges.

## Dritter Gesang.

Die Nacht hüllt in geschwärzte Schatten
Das Obertheil der Erde ein:
Drum müssen unsre Ehe-Gatten
Nothwendig in dem Bette seyn.
Nichts rührt sich mehr: allein die Eule
Erregt ein fürchterlich Geheule;
Das Heer der Mäuse zischt und pfeift,
Das nun in seiner Freyheit läuft.

Komm, Morpheus, GOtt der süssen Träume,
Der du bey Nacht die Welt durchstreichst,
Und durch die Mandragoren Bäume,
In Kammern und Alcoven schleichst!
Du siehest, was dem Müller fehlet,
Und wie er sich so ängstlich quälet.
Komm, brich aus dem gehörnten Thor,
Und stell ihm wahre Bilder vor.

Er hört mich nicht, der Sorgenstiller;
Er hat vielleicht sonst was zu thun.
Inzwischen kan der arme Müller,
So wenig, als sein Ehschatz, ruhn.
Er ist, mit flüchtigen Gedancken,
Bald in Neapel, bald in Francken,
Bald in Schweinfurth, bald in Athen,
Bald gar in Paphlagonien.

Ach! nun kommt erst der rechte Kummer!
Das andre war nur Kinderspiel.
Der nimmt ihm vollends Schlaf und Schlummer,
Da er ihm in Gedancken fiel.
Die Mannigfaltigkeit der Sprachen
Begunnte ihm nun Angst zu machen.
Ach! dacht er, wo man Polnisch spricht,
Versteht man dich und Goren nicht.

O Kraft des menschlichen Verstandes!
Du dringst durch alle Dunckelheit.
Dem Müller macht die Wahl des Landes
Nicht mehr die mindste Schwierigkeit.
Er dachte: bleib im deutschen Reiche,
Da kennst du Sprache und Gebräuche:
Und da versteht man eigentlich
Den Esel, Goren und auch dich.

So sind der Sterblichen Gedancken!
Der Creys der Welt faßt sie oft kaum;
Und bald sind sie in engen Schrancken,
Und finden in dem Bette Raum.
Dem Müller ist es so ergangen.
Er hatte es groß angefangen;
Am Ende ward es ziemlich klein;
Die ganze Welt muß Deutschland seyn.

Zu weit! zu weit! bestäubter Bauer!
Für dich ist diß noch viel zu weit!
Bleib in den Sargen deiner Mauer;
Ach! du verirrst dich weit und breit!
Allein, er ist schon auf der Reise,
Und hat des Reiches zehen Creyse,
Wie seine Mühle, Stall und Schöpf
In dem so wohl verwahrten Kopf.

Die Ordnung ist da wohl das Beste,
Dacht er, in dem verklärten Sinn.
Ja! Ja! Ich ziehe nach dem Weste
Zu allererst nach Breßlau hin.
Dann will ich mich ein wenig lencken,
Und hott-um gegen Lübeck schwencken;
Dann schlag ich mich zur lincken Hand
Nach Wien und in das Schweizer-Land.

Nun ist die Reise einmal richtig;
Was fehlt dem Müller dann noch mehr?
Poz Stern! Noch Eins! der Punct ist wichtig,
Und die Entscheidung ziemlich schwer.
Der Müller weißt nicht zu ergründen,
Wie er den Weg nach Breßlau finden,
Und auf der Strasse ziehen soll.
Dis macht ihn ungemuth und toll.

Er hatte auf des Münsters Charten
Schon manchesmal vorher geflucht,
Wenn er die Wiesen und den Garten,
Und seine Mühle aufgesucht,
Die er in keinem Reich und Lande,
Darinnen aufgezeichnet fande.
Das Beste, sagte er oft frey,
Fehlt noch in der Cosmographei.

O! hätte ich da was zu sagen,
Wo man die Land-Tisch-Tücher macht;
Ich wüßte etwas vorzuschlagen,
Woran noch nie kein Mensch gedacht.
Man müßte mir auf allen Pläzen,
Auf allen Weilern, Säulen setzen,
Mit einer Schrift, zwey Finger breit:
Bis dahin ists so und so weit.

Da könnte man die Meilen zehlen;
Da wüßte man, woran man wär.
Es müßte keine Stunde fehlen,
Die Breite, Länge, Creutz und Quer:
Und zu dem Merckmal aller Strassen
Wollt ich zwey Stricke ziehen lassen,
Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort;
Da käm ein jeder wacker fort.

Erstaunt! bemühte Erdbeschreiber,
Erstaunt, wenn ihr die Künste liebt,
Da euch ein schlechter Eseltreiber
Hier solche neue Lehren gibt!
Gedenckt die Stricke und die Säulen
In euren Charten mitzutheilen.
Ihr seht, daß ein gemeiner Mann
Oft mehr als ein Gelehrter kan.

Allein, da diß noch nicht geschehen,
Wo findt der Müller Weg und Straß?
Auch diese weiß er auszugehen;
Und ohne Charten und Compas.
Hört! was er bey sich selber dachte,
Und für gelehrte Schlüsse machte,
Ob er gleich niemals magistrirt,
Noch auch die Schliessungs-Kunst studiert.

Mir lieget Breslau gegen Abend,
Dis ist gewiß und ausgemacht.
So oft nun mein Leib-Esel trabend
Aus seinem Stalle wird gebracht:
So gumpet er, und springt für Freude,
Auf die von ihm geliebte Weyde,
Die ihn so wundersam vergnügt,
Und gleichfalls gegen Abend liegt.

Je!

Je! was besinn ich denn mich lange?
Fiel mir der Plunder nicht gleich ein?
Ich richt mich nach des Esels-Gange,
Der wird mein sichrer Leit-Stern seyn.
Wenn ich ihn auf der Abend-Strasse
Nur nach Belieben wandeln lasse:
So kommt er, ohne mein Bemühn,
Geraden Wegs nach Breßlau hin.

Ich folge dir, geliebter Esel!
Es bleibt dabey! ich folge dir.
Für Heu verdientest du wohl Klösel,
Und für das Wasser Malvasier.
Dir muß ein Fürsten-Esel weichen,
Und auch vor allen deines gleichen,
Kanst du mit Recht in der Gemein,
Zum wenigsten der Schulze seyn.

Will einer wohl und sicher reisen,
Der nehme einen Esel mit.
Er kan ihm Weg und Stege weisen,
Und taugt zum Tragen und zum Ritt.
Er ist getreu und unterthänig;
Er nimmt vorlieb und kostet wenig,
Und ist denn noch zum Ueberfluß
Ein treflicher Astrologus.

Hier ist mein Grauer recht verschmizet,
Und nur darum zwölf Doblen werth!
Denn wenn er seine Ohren spitzet,
Und traurig zu der Erden kehrt,
So kommt ein Wind, und denn ein Regen.
Wirft er sie über sich hingegen,
So folgt gewißlich Sonnen-Schein,
Und es fällt lieblich Wetter ein.

Sein Leib, und was er hat und träget,
Ist von besondrer Eigenschaft.
Wenn sich die Wuth der Kranckheit reget,
Da spürt man die verborgne Kraft.
Man kan mit Grund und Wahrheit sagen,
Daß, wider viele schwere Plagen,
Beynahe alle Arzeney,
Im Esel eingeschlossen sey.

Drauf zehlt er alle die Gebrechen,
Die ein rechtschaffner Esel heilt:
Die Klugheit ist nicht auszusprechen,
Mit der er alles eingetheilt.
Zulezt fiel er, nach so viel Kummer,
Fast gegen Tag, in einen Schlummer;
Und Gore schnarchte eins daher,
Als wenn gar keine Welt nicht wär.

Wie? höre ich nicht jemand schmählen:
Wer hat den Dichter das belehrt?
Wie kann er so genau erzehlen,
Was er doch niemals angehört?
Was sind das für vertrackte Sprünge?
Der Müller hat ja diese Dinge
Niemals geredt, und nur gedacht;
Wer hat sie ihm denn beygebracht?

O! unbefugter Künste-Richter!
Geh! lerne erst das A, B, C
In der beliebten Kunst der Dichter;
Denn richte das Erhabene.
Die niemals sterblichen Poeten
Sind, frage sie nur selbst, Propheten;
Ihr Wissen ist nicht eingeschränckt;
Sie schreiben alles, was man denckt.

Rühmt man die Thaten eines Helden
In einem hohen Lob-Gedicht,
So muß man die Gedancken melden:
Ohn diesen Umstand taugt es nicht.
Ja, was der Held nie vorgenommen,
Was ihm nie in den Sinn gekommen,
Das stellt er schön und prächtig dar;
Und wenn es steht, so ist es wahr!

## Ende des dritten Gesanges.

# Vierter Gesang.

Nun stärckt mich ferner, o ihr Musen!
Auf! laßt mich euren Beystand sehn!
Belebt aufs neue meinen Busen!
Dann mein Gedicht soll weiter gehn!
Helft die Geschichte mir vollbringen,
Und unsern Reisenden besingen,
Der nun, nach seiner kurzen Nacht,
Betrübt vom Schlafe aufgewacht.

Mit Jammer-vollen Herzens-Aengsten
Verläßt er seine Lager-Stadt,
Und das, was ihm am allerbängsten
Jezt erst aufs neu gemachet hat,
War dieses, daß er seine Reise,
Auf keine recht geschickte Weise,
Als ein rechtschafner Biedermann,
Mit Ehren noch verschieben kan.

Sein Wort das war nun schon gegeben,
Und heut der Aufbruch vest gestellt.
Wie ist der Mensch in seinem Leben,
Sprach er, doch immer so gequält!
O könnt ich den Entschluß noch ändern!
Was mach, ich Narr! in fremden Ländern!
Du bist ja schon ein alter Mann,
Der weiter nichts mehr lernen kann!

Doch, dachte er an seinen Goren,
Den er doch gern geschickt gemacht:
So ist er wiederum geschoren,
Und auf sein künftig Wohl bedacht.
Ist dann kein andrer Weg zu finden,
Kein besser Mittel zu ergründen?
Fångt unser Müller an zu flehn,
Die Sache anderst anzugehn!

Indessen kommt mit grossem Heulen
Die arme Müllrin auch herbey;
Und schnell entsieht von beyden Theilen,
Ein jåmmerliches Feld-Geschrey.
Vor Herzeleyd kan keines sprechen,
Vor Wehmuth will ihr Herz zerbrechen,
Sie sieht verzweiflend ihren Mann,
Und er sie halb erstarret an.

Schnell aber kommt ein Trost für beyde.
Dort rennt die Magd in vollem Lauf,
Und trågt, zur Stårckung in dem Leyde,
Ein ungeheures Früh-Stuck auf!
Und Gore, der im Bett noch stecket,
Wird mit Bedauren aufgewecket,
Der aber immer noch gedacht:
Mein Vater hat nur Spaß gemacht.

Die Fressens-Lust vertreibt die Reue;
Die Müllerin wird ganz getrost;
Der Müller fasset sich aufs neue,
Und Gore jauchzt bey seiner Kost,
Die grossen Brocken wollen drucken,
Drum fängt man an brav Bier zu schlucken,
Und schüttet dannoch oben drein,
Ein halbes Mäßgen Brandtenwein.

Der Spiritus von zwey Getrăncken
Macht allen dreyen herzlich wohl;
Der Mann fängt an, verklårt zu dencken,
Und sie wird guter Hofnung voll.
Doch Goren blieb fast bald vor Schrecken
Ein Fezen Fleisch im Halse stecken,
Da nun sein Vater allgemach,
Im Ernste von der Reise sprach.

Jedoch des klugen Vaters Reden,
Der Stårckungskraft vom Brantewein,
Ermuntern endlich unsern Blöden,
Und er gibt seinen Willen drein.
Nur hått der Mutter banges Sehnen,
Der starcke Fluß von Weiber-Thrånen,
Da alles schon so weit gebracht,
Den Jüngling bald noch weich gemacht.

Mein Schaz! so fieng mit grossem Geiste
Der Müller nun zu reden an:
Wenn ich nun nicht im Ernste reißte,
So wär ich ja kein braver Mann!
Was wollen wir dann unsre Seelen,
Mit längerem Verzuge quälen?
Wie ichs geredt, so muß es seyn,
Drum gib dich nur getrost darein!

Und du, mein Sohn, den ich schon lange,
Zu etwas grösseres ersehn,
Mein liebster Gore, sey nicht bange!
Es dient zu deinem Wohlergehn,
Du wirst dereinst in wenig Jahren
Zu deiner größten Lust erfahren,
Wie viel man in der grossen Welt,
Auf weitgereißte Herren hält.

Der Esel wird mit Brod beladen,
Und noch ein Fäßgen Brandtewein,
Zur Heilung für den Lungen-Schaden,
Muß gleichfalls aufgepacket seyn.
Ja! und noch eins, das allerbeste,
Des Müllers schöne Sonntags-Weste,
Und Gorens Kleid, von Hauß-Damast,
Wird gleichfalls noch des Esels Last.

Und endlich gieng nach langem Zaudern
Der Abschied zwischen Weib und Mann,
Bald aber unter vielem Plaudern
Auch zwischen Sohn und Mutter an.
Sie reichen sich zu diesem Ende
Zum leztenmal betrůbt die Hånde,
Und er, der Baur, gibt seinem Schaz
Den tausendfachen Abschieds-Schmaz.

Jezt fieng dann nun mit grossem Heulen
Die Wehmuths-volle Båurin an,
Den Reise-Seegen zu ertheilen:
Allein! der harte Bauers-Mann
Gibt durch den Stock, mit grosser Seele,
Dem Esel zu dem Marsch Befehle,
Der wandert schon in vollem Lauf,
Und Gore sizet oben drauf.

Der Můller mit dem dicksten Stecken,
Mit Nachdrucks-vollem Månner-Schritt,
Der junge Ritter voller Schrecken,
Der Esel mit erhabnem Tritt,
Dis alles geht in vollem Trabe,
Zum Ort hinaus, das Berglein abe;
Und sie låuft noch mit Weh und Ach!
Dem Fuhrwerck fast zwey Stunden nach.

Kaum aber waren sie zwey Meilen
Auf einem schönen Wiesen-Steg,
Durch langer Schritte starckes Eilen,
Von ihrer lieben Mühle weg:
So fiengen sie mit bangem Kräncken,
Schon an die Ferne zu bedencken.
O Vater! sprach der Sohn mit Flehn,
Wie weit soll es denn heut noch gehn?

Gut Herz! mein Sohn! war seine Rede,
Der Mittag kommet schon daher,
Ermanne dich und sey nicht blöde,
Es fällt mir freylich auch recht schwer.
Allein! ich kann es nun nicht ändern,
Sind wir nun einst in fremden Ländern,
Und haben etwas rechts gesehn,
So wirds schon wieder besser gehn.

Der liebe Mittag kam indessen,
Woran sich wieder alle drey
Nach Herzens-Lust recht dick gefressen,
Und dann der Nachmittag herbey,
Sie liessen also voll Vergnügen,
Das erste Dorf im Rucken liegen,
Und kamen Abends voll vom Bier,
Ins allererste Nacht-Quartier.

Hier frassen sie auf gleiche Weise,
Wie an dem ersten Mittags-Ort;
Und Morgens gieng die schwere Reise,
In größter Schwermuth langsam fort.
Kaum war der Mittag angekommen,
So wurde wieder eingenommen:
Und immer mußte nebenrein,
Das Fäßgen angestochen seyn.

An diesem Tage fiel sonst weiter
Im Marsche nichts bedencklichs vor,
Als daß der junge Bärenheuter
Den Esel prav mit Schlägen schor.
Der Alte, wie der Hund in Flöhen,
War voll Gedancken in dem Gehen,
Und Gore hieng, nebst seinem Gaul
Die ganze Zeit betrübt das Maul.

So hatten sie mit Müh und Plage
Bey ihrem lieben Staats-Confect,
Und gutem Wetter schon zwey Tage,
An ihrem Marsch zurück gelegt,
Allein! wonaus die Reise gehen,
Was hie und dorten zu besehen,
Und wo die erste Stadt soll seyn,
Das fiel, von beyden, keinem ein.

Vor innerlichem Seelen-Kräncken,
Kan unser Müller Tag und Nacht
An nichts, als seine Mühle dencken,
Und was sein liebes Weibgen macht;
Ob sie indessen mit dem Knechte,
Nicht gar zu freundlich leben möchte;
Und ob, wenn er es nicht befiehlt,
Der Knecht auch fleißig Kleyen stiehlt?

Das liebe Söhngen unterdessen,
Gab sich mit Sorgen gar nicht ab:
So lang man ihm nur prav zu fressen
Und Brandtewein zu sauffen gab;
So lang es nur nicht schneyt und regnet,
Und ihm nichts Widriges begegnet;
So wandert er von Ort zu Ort,
So dumm, als wie sein Esel fort.

## Ende des vierten Gesanges.

# Fünfter Gesang.

Ermüdet von der Pilgrims-Plage,
Entkräftet von der Sorgen-Last,
Begibt sich nun am zweyten Tage
Der Müller zu der Abend-Rast;
Und Gore, der sich nie versäumet,
Und dem nur stäts vom Fraß geträumet,
Verlustigt sich, nebst seinem Thier,
Recht stattlich in dem Nacht-Quartier.

Wir haben schon in fremden Landen,
Fieng jezt der Sohn des Müllers an:
O Vater! vieles ausgestanden,
Und eine weite Reis' gethan!
Wir wollen uns nicht übereilen,
Und hier ein bisgen nun verweilen,
Ein gutes Bett, eilf Schoppen Wein
Soll heut noch unsre Labung seyn.

Aus väterlicher Bauren-Liebe
Stimmt diesem Rath der Müller bey.
Wer siehet nicht, daß seinem Triebe
Hier selbst mit angeholfen sey?
Mein Kopf, war weiter seine Rede,
Ist ohnedem mir heut ganz blöde:
Und wie ich seh, so ist die Welt
Für uns ein viel zu weites Feld!

Der Hencker hat mich wohl beschissen,
Daß ich dem Fabel-Buch geglaubt!
Was hilfts mich dann, die Welt zu wissen,
Dabey man sich die Ruhe raubt?
Und der verdammte Cůras-Reuter
Ist wohl ein rechter Bårenheuter,
Daß er das Reisen und die Welt
So wunderschön mir vorgestellt.

Der Schinder mag den Schelmen hohlen!
Er hat mir wie ein andrer Dieb,
Nur Zeit und Bier prav abgestohlen!
Drum hatte er mich gar so lieb.
O! můßte ich mich nur nicht schåmen!
Noch heute wůrd ich mich bequemen,
Eh daß ich noch mehr Zeit versåum,
Und gieng zu meiner Ketter heim.

Allein! mir ist so recht geschehen!
Mein Schaz, das viel getreue Weib,
Hats schon vorhero eingesehen,
Das Reisen sey kein Zeitvertreib.
Ja noch einmal: bey meiner Ehre!
Wenn mirs nicht um die Schande wåre,
So gieng ich gleich den Augenblick,
Noch in der duncklen Nacht zurůck!

Was will ich erst in alten Tagen,
Mit grosser Müh und vielem Geld,
Mich noch mit weiten Reisen plagen,
Der Teufel hohl das weite Feld!
Da müßt ich mich zu Tode rennen,
Und bald verfrieren, bald verbrennen!
Hab ich nur Brodt, was ficht sodann
Der Türcke und der Pabst mich an!

Die Welt mag voller Seltenheiten,
Das Schweizerland voll Most und Wein,
Des Kaysers Haus voll Kostbarkeiten,
Und Welschland voller Nopern seyn!
Was gehen mich die Potentaten,
Die Fürsten-Weiber und die Staaten,
Der Doge und der Tamerlan,
Und alle diese Leute an!

O! wär ich doch nicht ausgezogen!
Und hätt schon so viel Geld verzehrt!
Vielleicht ist alles doch erlogen,
Was ich gelesen und gehört!
Und wie will ich die Wege finden?
Das Meer ist doch nicht zu ergründen,
Und wenn ichs anders recht verstund;
So ist die Welt ja Kugel rund.

Und wird noch erst das Wetter schlimmer,
So bin ich ein geschlagner Mann.
Wie hab ich, alter Narr! doch immer
Mir einen solchen Tort gethan!
Ja, wird mir erst das Geld nicht klecken,
So bleib ich gar mit Schanden stecken.
O Kälbermäßiger Entschluß!
Wie machst du mir so viel Verdruß!

Noch hab ich in Betracht der Strassen,
Auf meines Esels Fähigkeit,
Mit größter Thorheit mich verlassen.
Ich finde keine Nuzbarkeit,
Als daß er unter stätem Schlagen,
Den Buben und den Rock hilft tragen;
Und daß er, was das ärgste ist,
Mir noch die halbe Zehrung frißt.

Wer will die Städte und die Flecken,
Und all den Quarck genug durchgehn!
Wer weiß es, wo die Thierer stecken,
Die in der Welt-Beschreibung stehn.
Und sollt ich gar das Meer beschauen,
Der Gugguk mag dem Wasser trauen!
Der Jude sagt, just fällt mirs ein,
Daß dorten keine Balcken seyn.

Nein! bin ich schon ein Narr gewesen,
Und hab mir diesen Streich gethan;
So bleib ich dannoch unterdessen
Im übrigen ein Biedermann!
Dein Weib wird dir es leicht verzeihen,
Ja sich viel mehr recht herzlich freuen,
Wenn du fein bald zurücke kehrst,
Und da bleibst, wo du hingehörst!

Du Gore! sprach der Neubekehrte,
Die Sache fällt mir anders ein.
Ob mich gleich erst die Lust bethörte,
Ein weit gereißter Mann zu seyn,
So hab ich doch, ich muß gestehen,
Es nun ganz anders eingesehen.
Ich glaube, daß es mit der Welt
Sich ohnedem nicht so verhält.

Du bist doch auf dem Land gebohren,
Und von der ersten Stunde schon
Nach mir zum Müller auserkohren,
Als unser einzger lieber Sohn!
Ich glaub, man muß besondre Gaben,
Mehr Geld und auch mehr Glücke haben,
Bis daß aus dem gemeinen Mann
Ein wenig etwas werden kan.

Was wollen wir das Geld verzehren!
Wer weiß, wie es uns könnte gehn,
Daß wir von Löwen, oder Bären,
Uns müßten einst umringet sehn.
Drum auf! wir wollen nicht verweilen,
Und heim zu unsrer Mutter eilen.
Ein braver Bauer bleibt beym Pflug.
Zum Müller bist du klug genug!

Nun sind wir schon so weit geloffen,
Und haben dannoch bis hieher
Nicht das geringste angetroffen,
Das Sehens-werth gewesen wär.
Und wenn wir uns auch weit bequemen,
Wer weiß es, wenn wir wieder kämen?
Vielleichte fänden wir nachher
Gar unsre Mühle nimmermehr!

Bald kämen wir zu Menschen-Fressern,
Bald zu dem Türcken, bald in Krieg;
Bald käm es, daß mit grossen Messern
Ein Strassen-Räuber uns erschlüg!
Bald würd man uns aufs Meer verkauffen,
Bald könnten wir auch sonst ersauffen,
Und was noch sonst geschehen möcht!
**Guet! sprach der Bube, mier isch reacht!**

Und also war der Schluß getroffen,
Und aller Kummer weit entrückt,
Nachdem das Söhngen, wider Hoffen,
Das grosse Siegel drauf gedrückt.
Nun fressen erst, befreyt vom Leyde,
Mit größter Lust noch alle beyde,
Und sauffen noch den besten Wein,
Bis daß sie eingeschlaffen seyn.

Alleine! wird der Leser sagen;
Hat ausser diesem sonsten dann
Nichts wichtigers sich zugetragen?
Was gehet mich das bisgen an!
Doch nur Geduld! man wird es hören:
Die Zukunft wird die Folge lehren.
Dem Müller hat die dunckle Nacht,
Noch ganz was anders beygebracht.

## Ende des fünften Gesanges.

# Sechster Gesang.

Von allem Dencken abgekehret,
Umgeben von der Finsterniß,
Von Sorg und Kummer unbeschweret,
Schlaft unser Müller sanft und süß.
Doch würckt, entfernt von äussern Sinnen,
Die Phantasie nunmehr von innen;
Nun stellt der Gott der Träumen hier
Die Zukunft ihm in Bildern für.

In Anmuths-vollen grünen Feldern,
Die in die fernste Weite gehn,
Besezt mit schönen Palmen-Wäldern,
Glaubt er nun Asien zu sehn.
In diesen herrlichen Revieren,
Erfüllt mit grossen Wunderthieren,
Erblickt und glaubet er nun frey,
Die Wahrheit der Cosmographey.

Entzückt durch solche Herrlichkeiten,
Die er sein Tage nie gesehn,
Entschließt er sich den Seltenheiten
Ein wenig weiter nachzugehn.
Hier sieht er erst mit frohem Blicke,
In Hofnung auf sein künftges Glücke,
Was jeder Baum für Früchte trägt,
Und wie viel da Gewilde hegt.

Noch ferner sieht er mit Erstaunen
In einer anderen Revier,
Waldteufel, Affen, Tyger, Faunen,
Rhinoceros und Elendthier;
Bald siehet er aus andern Gränzen
Das Gold ihm schon entgegen glänzen,
Und bald entzücket ihn der Schein
Von ganzen Hauffen Edelstein.

Ein wenig seithalbs nach dem Weste
Kann er auf nie erblickten Höhn,
Die schönsten türckischen Palläste,
Und endlich gar Venedig sehn;
Und lincker Hand in fernen Gründen,
Glaubt er des Mogols Land zu finden:
Gerad zu aber siehet er
Die Orlogs-Schiffe auf dem Meer.

O! rief er ganz betäubt von Freuden:
Nun bin ich alles Kummers frey!
Nun ist nach langem Creutz und Leyden
Die ganze Wanderschaft vorbey!
Hier will ich mich nun häuslich sezen,
Und recht nach Herzens-Lust ergötzen,
Nachdem ich das gelobte Land
Nach langer Mühe endlich fand.

So unablässig muß man hoffen!
  So unermüdet muß man seyn!
Denn, was nicht heut gleich eingetroffen,
  Trift doch am andern Morgen ein!
Wer sich des Glückes will erfreuen,
Muß weder Sturm noch Unglück scheuen!
  Das Glücke, das dem meinen gleicht,
  Wird ohne Mühe nicht erreicht!

Hätt ich nun nicht mit saurem Schweiße,
  Vom ersten Tage bis zu letzt,
Den langen Marsch, die harte Reise,
  So unermüdet festgesetzt,
Und meinen Esel stäts getrieben:
So wär ich halt ein Baur geblieben,
  Und hätt mein Leben Tag und Nacht,
  Mit Müh in Armuth zugebracht!

Nun muß ich den Soldaten loben,
  Das war ein rechter praver Mann,
Der, der hat rechte Freundschafts-Proben
  Durch sein Gespräch an mir gethan.
So vieles er mir auch erzehlet,
So hat kein Wort doch dran gefehlet;
  Und wie ich seh, so ist vielmehr
  Die Sache noch weit herrlicher!

Zum größten Glück, ist hiesger Landen,
So viel ich noch bisher gesehn,
Kein Fürst und gar kein Mensch vorhanden,
Der uns entgegen würde stehn.
Dahero will ich nicht verweilen,
Nein! alsobald nach Hause eilen,
Und ohne weiteres Bemühn
Mit Weib und Kind das Land beziehn!

Wie herzlich wird dein Weib dich küssen,
Wenn sie dich nun wird wieder sehn!
Wie gerne wird sie sich entschliessen,
In ein so herrlich Land zu gehn.
Da laß ich dann auf einem Karren
Mein ganzes Hauß von dannen fahren,
Den Bienen-Stock, den Hof, den Stall,
Das Mühlwerck und den Wasserfall.

Da will ich dann in guten Tagen,
Zu was das Lesen nüze sey,
Dem Weib recht ins Gesichte sagen;
Dann will ich die Cosmographey,
Zur Danckbarkeit, recht zierlich lassen
In ganze guldne Rahmen fassen;
Und wüßt ich, wo der Reuter wär,
So thät ich ihm noch größre Ehr.

Dann aber soll bey Sohn und Mutter
Mein Wort in größren Ehren seyn!
Der gute Esel nach dem Futter
Nicht mehr so lange hungrig schreyn!
Das Hauß-Gesind, nicht wie ehdessen,
Nur schwarzes Brod und Knödel fressen!
Das schönste Wildpret, Obst und Wein
Soll künftig ihre Tafel seyn!

Das Weib soll mich, als ihren Herren,
Der Bub, als seinen Herr Papa,
Der Knecht, als seinen Juncker ehren!
Und was ich sonst nicht gerne sah,
Das soll gewiß nun unterbleiben!
Ich will sie schon zusammen treiben!
Dann leyd ich, als ein reicher Herr,
Das dumme Leben nimmermehr!

Da will ich rechte Bücher kauffen,
Damit ich alles lern verstehn;
Prav Wein, anstatt des Plümpels sauffen,
Auch keinen Tritt zu Fusse gehn;
Und fallen etwan heilge Zeiten,
So theil ich allen Bettel-Leuten,
In meinem grossen Neben-Hauß,
Brod, Bier, Wein, Geld und Wildprät aus.

Indem er aber noch so dachte,
Und durch Betrug der Phantasie
So lächerliche Rechnung machte,
Rief Gore schon in aller Früh:
Auf, Vater! auf! von eurer Stelle!
Der Tag ist da; es ist schon helle,
Wir haben schon genug gesehn,
Nun wollen wir nach Hause gehn!

O! du verdammter Sauhirts-Trögel!
Sprach der erwachte Müller drauf:
Du ungezogner Bauren-Flegel!
Was weckst du mich dann jetzt schon auf!
Du Schelm! du Strick! du Galgenschwengel!
Du ungerathner Müllers-Bengel!
Hast mich aus dem Concept gebracht,
Das ich so kostbar ausgedacht.

Allein! was half nun alles Schwören?
Er sah es doch nun ohne diß,
Daß er sich durch den Traum bethören,
Und ohne Grund erfreuen ließ!
Nun fieng er an mit bangem Flehen
Von seinem Lager aufzustehen,
Und fand, daß er noch immerdar
Der alte Baur und Müller war.

Doch unter stätem stillen Fluchen,
Entschliesset er sich noch einmal,
Es noch zwey Tage zu versuchen,
Ob etwa im Ereignungs-Fall,
Durch unablässiges Ergründen,
Er könnte noch die Wege finden
Zu dem so schönen Morgenland,
Das er im Traum so kostbar fand.

Weßwegen er mit seinem Goren
Von seinem neuen Anschlag spricht;
Allein, der hatte keine Ohren,
Er will und mag und kann halt nicht:
Was, sprach er, sollen wir uns scheren!
Wir wollen jetzt nach Hause kehren.
Der Hencker weiß, wie es könnt gehn!
Wir haben schon genug gesehn.

Durch Zucker locket man die Kinder;
Durch Streichlen werden Hunde stumm;
Dem Blasen folgen auch die Rinder,
Sie seyen noch so wild und dumm:
Und so wußt auch des Buben Dencken
Der Müller bald herum zu lencken,
Indeme er ihm ganz gewiß
Ein tägliches Glaß Wein verhieß.

Und also gieng die saure Reise,
Auf unsers Müllers theures Wort,
Nun wiedrum auf die alte Weise
In schönster Ordnung richtig fort;
Der Esel blieb bey seinem Gange,
Dem Buben war von Herzen bange,
Und seinem Vater stieg das Herz
Bald über sich, bald unterwärts.

So oft sie auf ein Dorf gekommen;
So oft gieng auch das Fressen an.
Je mehr die Thaler abgenommen,
Je stärcker wurden sie verthan!
Und ohne eigentlich zu sehen,
Wonaus es endlich werde gehen,
Vollendten sie schier allgemach,
Den dritten und den vierten Tag.

Doch fast am Ende ihres Gehens,
Eh noch der vierte Tag vorbey,
Erhebt ihr Esel unversehens
Ein ganz besondres Lust-Geschrey,
Beym Bliz! was soll dann das bedeuten?
Rief schon der Müller voller Freuden,
Vielleichte riecht er schon das Land,
Das ich heut Nacht im Traume fand.

Indem sie aber weiter gehen,
So läßt sich plötzlich auf einmal
Ein Wunder-schönes Städtgen sehen,
In einem schönen Wiesen-Thal.
O! schrien jezt gleich alle beyde,
Ganz ausgelassen toll vor Freude:
Dis wars, was unser Thier geschmäckt,
Und durch sein Schreyen uns entdeckt.

O! fieng der Müller mit Entzücken
Anjezo schon zu jauchzen an:
Wie schön muß sich doch alles schicken!
Wie gut und wohl hab ich gethan,
Daß ich den Esel mitgenommen!
Wo wären wir sonst hingekommen?
O treues Vieh! o Wunderthier!
Nun kommst du mir erst brauchbar für!

Nun wandern sie mit größter Eile
In dieses Städtgen froh hinein,
Und kehren bey der guldnen Eule,
Als grosse fremde Herren ein.
Hier lassen sie vor allen Dingen,
Sich Braten, Wein und Würste bringen,
Und lassen sich ein lieb geschehn,
Bis daß sie voll zu Bette gehn.

## Ende des sechsten Gesanges.

## Siebender Gesang.

Ganz matt und müde von dem Lauffen,
Vom Schweiße und vom Regen naß,
Betäubt und toll vom vielen Sauffen,
Und dichte von dem Abend-Fraß,
Schläft nebst dem Müllers-Mann und Goren
Der Leitstern mit den grossen Ohren,
Bis sie vom hellen Mittags-Schein
Den andern Tag erwachet seyn.

Allein! wie geht das zu? Ist Ihnen
Dann diese ganze süsse Nacht
Nicht wieder was im Traum erschienen?
Das hätt man nimmermehr gedacht!
Genug! es ist nun, wie ich sage:
Sie schliefen bis am hellen Tage,
Und fiengen ungeträumt sodann
Denn Tag sogleich mit Fressen an.

Bald aber nach dem Morgen-Brode
Wird Gore festlich aufgestuzt,
Der theure Esel nach der Mode
Auch zur Parade aufgepuzt,
Und endlich ziert die Sonntags-Weste,
Den stolzen Müller noch aufs Beste;
Nun siehet man erst im Quartier
Die Hoheit derer Passagier.

Wonaus soll dann die Reise gehen?
Wer fragt doch erst so wunderlich!
Um nun das Städtgen zu besehen,
Und dann dabey auch eigentlich,
Sammt ihrem Esel auf den Strassen
Mit Ihrem Staat sich sehn zu lassen,
Als grosse Herren, die die Welt
Besehen vor ihr baares Geld.

Mit ziemlich stolzen Bauers=Schritten
Betritt der Müller schon die Bahn,
Und Gore läuft mit krummen Tritten
Dem Vater schon getrost voran.
Soll dann bey so viel Wunder=Gaben
Der Esel keinen Vorzug haben?
Nein! dieser hüpfet ganz allein,
Und mause stille hinten drein.

Der weise Müller voll Entzücken
Gieng nicht nur so vergebens aus:
Nein! er begaft mit klugen Blicken
Den ganzen Ort von Hauß zu Hauß,
Indessen fängt in allen Pfüzen
Sich Gore an prav zu besprizen,
Und gibt auf Leute, Stadt und Tracht,
So wenig als sein Leitstern Acht.

Bald aber sieht er in dem Städtgen,
Ob er gleich sonsten nichts gesehn,
Ganz unverhoft ein hübsches Mädgen
In ihres Vaters Thüre stehn.
Schnell fängt er an dahin zu jucken,
Und sie genauer anzugucken,
Und bleibt, so bald er sie besehn,
Ganz stumm und schmollend vor ihr stehn.

Allein, er kan sie nicht erkennen,
Drum eilt er schnell in vollem Lauf,
Und sucht mit Schreyen und mit Rennen
Nun wieder seinen Vater auf.
Wiewohl! er läuft mit größter Eile
Schon eine ziemlich gute Weile,
Balb auf, bald ab, die Creuz und Quer,
Und findet ihn doch nirgends mehr.

Ja, wie er nun mit Schreyn und Jagen
Den Vater nimmer finden kan,
So hebt er Wehmuths-voll zu klagen,
Und endlich gar zu weinen an.
Doch unversehens voll Erfreuen
Vernimmt er seines Esels Schreyen,
Und eilet der bekannten Sprach,
Bis er ihn fande, hurtig nach.

Der

Der Müller aber war indessen,
Als ein erfahrner Wandersmann,
Bey einem Gläßgen Wein gesessen,
Und hub zu discuriren an;
Bald, was er schon in fremden Landen
Zu Land und Wasser ausgestanden,
Bald was er einst in Asien
Für Kostbarkeiten angesehn.

Bald wollt er auch von andern hören,
Was sonders hie und dort geschehn,
Was da vor Seltenheiten wären,
Und was man dorten könnt besehn;
Allein! die Dummheit seiner Seelen
War ihm unmöglich zu verheelen,
Drum hielt und sah ihn jedermann,
Vor einen Schöps vom Lande an.

Bald rühmt er seines Esels Güte,
Und bald erhebt er unerhört
Des Bubens trefliches Gemüthe,
Und seiner Gaben seltnen Werth;
Bald aber wurden seine Wiesen
Den fremden Bürgern angepriesen;
Bald lobt er die Cosmographey,
Und damit gieng der Tag vorbey.

Drum eilen sie in vollem Jagen,
Insonderheit das graue Thier,
Und Gore mit dem blöden Magen,
Recht freudig in das Nacht-Quartier;
Hier war es nun die alte Weise,
Ein Humpen Wein, ein Tisch voll Speise,
Und noch ein gut Glas Branntewein
Muß wieder ihre Stärckung seyn.

Nun fuhr mit weiser Vaters-Lehre
Der halb besofne Müller fort:
Hier ist mein Sohn! bey meiner Ehre,
Der rechte Welt-Studirungs-Ort.
Hier, ohne weiteres Entfernen,
Ist, wie ich sehe, was zu lernen!
Hier trift man manchen braven Mann,
Und recht viel schöne Sachen an.

Das waren rechte Wunder-Dinge,
Die ich heut diesen Tag gesehn!
Je mehr ich durch den Flecken gienge,
Je mehrer sah ich Herren gehn;
Da sah ich rechte Häuser prangen,
Und mehr als hundert Schilde hangen;
Da schencket man recht Bier und Wein,
Ich glaub, das muß Venedig seyn!

Drauf schliefen sie in aller Stille
Bis wieder an die Mittags-Zeit,
Und dachten bey des Wohlseyns-Fülle,
Nie an die mindste Schwierigkeit;
Bald sassen sie auf weichen Stühlen,
Und unterhielten sich mit Spielen,
Bald zogen sie die Creutz und Quer,
Bald gieng es übers Sauffen her.

Das Bierhaus und die Dorf-Visiten,
Das war nach ihrem Sinn der Plan,
Wo man Gebräuche, Welt und Sitten
Vollkommen ausstudieren kan.
Allein, wie lang das Geld wird währen,
Wie, wo, und was man darf erzehlen,
Und was das Weib zu Hause macht,
Da hatte keiner dran gedacht.

In solchen Sorgenlosen Stunden,
War nun bey nahe allbereit
Ein ganzer Monath fast verschwunden,
Mit lauter toller Lustbarkeit,
Bey unterschiedlichen Geträncken,
Auf allen Bier- und Lumpen-Bäncken,
Mit Sauffen, Rauchen, Pfeiffen, Schreyn:
Das war die ganze Welt allein.

Der Vater legte sich aufs Prassen,
So daß man ihn oft auf dem Land,
Oft in der Stadt auf denen Gassen,
Am Morgen dick besoffen fand;
Der Sohn befließe sich hingegen
Sich auf die Unzucht zu verlegen,
Und wandte seines Vaters Geld
Mit Freuden an die Jungfern Welt.

Dem Vater seine Bazen rauben,
So bald er sich von ihm entfernt,
Und neue Flůche aufzuklauben,
War alles, was er hier gelernt;
Nach fremder Art recht zierlich schwŏren,
Das schwere Geld leicht zu verzehren,
Und wie man sich recht nårrisch ziert,
War alles, was er profitirt.

Ein wenig mehr als båurisch lachen,
Recht Hencker-måßig grausam seyn,
Dem Vater Lůgen fůrzumachen,
Und åhnlich, wie sein Esel schreyn;
Den Mådgen an den Schurz zu greiffen,
Ein Pohlnisch Liedgen herzupfeiffen,
Und průgeln mit der grŏßten Kraft
War seine ganze Wissenschaft.

Indessen

Indessen giengen nun die Tage
Der Wanderschaft je mehr vorbey,
Bis daß sie einst mit größter Klage,
Mit größtem Jammer und Geschrey,
Nachdem sie so viel ausgestanden,
Kein Geld mehr in dem Beutel fanden,
Und plözlich nun auf einmal sahn,
Wie übel sie sich selbst gethan.

Verzweiflungsvoll ergreiffen beyde
Nunmehro jezt den Wanderstab,
Und folgen in dem größten Leyde,
Getrost nach Ihres Esels Trab.
Denn jetzo roch er ohne Leiten
Den Stall und Mühle schon von weiten.
Und so kam Esel, Sohn und Mann,
Zerlumpt zu Hause wieder an.

**Ende des siebenden Gesanges und ganzen Gedichtes.**

---

ULM,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern, und der Herzogl.
deutschen Gesellschaft in Helmstädt
Mitglied.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gessler, Johann Georg

Satyrisch-moralisches Allerley voller anmuthigen Erzählungen und Gedichte

Bd.: [1]

Ulm [u.a.] (1762)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.227#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433110-3
VD18 80316263-001